

Klausurquadrum, Westchorturm und Brunnenstube der Großkomburg

Ein Beitrag zur Erforschung axialer Konventsanlagen des Hochmittelalters

Von Clemens Kosch

In memoriam
Günter Bandmann (†1975)

Dem langjährigen Maulbronner Studienprofessor und späteren Leiter (Ephorus) des dortigen Evangelisch-theologischen Seminars Adolf Mettler (1865–1938) verdankt die Kunstwissenschaft eine stattliche Reihe von Veröffentlichungen über mittelalterliche Kirchen und Klosteranlagen in Württemberg. Sie sind durchweg geprägt von der bemerkenswerten Fähigkeit des Autors, seine umfassenden liturgie- und ordensgeschichtlichen Kenntnisse in Verbindung mit subtilem bauarchäologischem Spürsinn für die Rekonstruktion und Deutung der historischen Raumabfolgen fruchtbar zu machen. Es steht außer Zweifel, daß sich der Altphilologe Mettler damit einen bedeutenden Rang als Bauforscher und Pionier auf dem Gebiet des lange vernachlässigten Studiums mittelalterlicher Konventsarchitektur gesichert hat¹.

Eine seiner frühen Arbeiten (erschienen 1911) bemüht sich um die Erschließung der ursprünglichen Gestalt des 1078 gestifteten Benediktinerklosters Großkomburg bei Schwäbisch Hall, wobei die kurz zuvor von Eugen Gradmann im Kunstdenkmälerverzeichnis des Jagstkreises veröffentlichte grundlegende Baubeschreibung ergänzt und präzisiert wird². Darüber hinausführende Aufschlüsse zur Form der romanischen Kirche des 18. Jahrhunderts durch einen Barockbau ersetzten Komburger Abteikirche in wesentlichen Teilen noch heute aufrechtstehenden, westlich in der Längsachse anschließenden Klausuranlage aus der Gründungszeit des Klosters ergaben sich im letzten halbes Jahrhundert später, als in den Jahren 1962–78 in beiden Bereichen umfangreiche Instandsetzungs- und Umbaumaßnahmen durchgeführt wurden. Im Kirchenbau waren damit auch archäologische Untersuchungen in den Ostteilen und unter anderem im 17. Jahrhundert aufgegebenen Westchor verbunden. Hier hatten bereits die aktuellen „Schürfungen“ von Ernst Fiechter³ 1931 Hinweise auf das Ineinandergreifen von Sakralbau und Kreuzganggeviert erbracht, aber erst seit den jüngsten Grabungen von Günter P. Fehring und Rolf Schweizer besteht weitgehende Klarheit über diese ungewöhnliche Lösung. Eine ausführliche Publikation der Befunde ist noch nicht erfolgt, es liegt ein zusammenfassender Bericht im Jahrgang 1972 dieser Zeitschrift vor⁴.

gegen fehlt jede ernsthafte Dokumentation der Beobachtungen, die bei den durchgeführten Erneuerungsarbeiten im Bereich der engeren Klausur möglich waren (d.h. der erhaltenen Teile des um den Kreuzganghof gruppierten romanischen Gebäudekomplexes; die alte Bausubstanz haben trotz spät- und nachmittelalterlicher Veränderungen weitgehend bewahrt der Südtrakt, später „Großer Vikarienbau“ genannt, sowie der als „Hödelmannbau“ bezeichnete Nordtrakt mit seiner westlichen Fortsetzung, der „Alten Abtei“). Zudem hat der Tod des mit der Bauuntersuchung in diesen Räumlichkeiten beauftragten Haller Architekten Eduard Krüger die Auswertung zunächst blockiert⁵.

Man prüft man den gegenwärtig schriftlich niedergelegten Wissensstand⁶ sowie die dem interessierten Betrachter verbleibenden Materialien und Untersuchungsmöglichkeiten⁷ zur Rekonstruktion und Einordnung der Großkomburger Konventsbauten, so wird man

zu der Auffassung gelangen, daß für eine eigentlich wünschenswerte ausführliche Monographie einstweilen nicht (bzw. nicht mehr) genügend Unterlagen zur Verfügung stehen. Jedoch erscheint der Versuch lohnend, im begrenzten Rahmen einer Vorstudie auf charakteristische und außergewöhnliche Aspekte der romanischen Klosteranlage hinzuweisen. Dabei ist von einer kritischen Würdigung des Mettlerschen Aufsatzes auszugehen, die auch in Rechnung stellt, daß Fragen nach der monastischen Observanz und kirchenpolitischen Ausrichtung des Klosters sowie nach eventuell davon abzuleitenden Konsequenzen für das Bauprogramm inzwischen differenzierter beantwortet werden⁸. Gleichzeitig soll eine Bestandsaufnahme der erhaltenen oder sicher erschließbaren Bauteile des 11. bis 13. Jahrhunderts erfolgen in detaillierterer Form, als dies bisher geschehen ist.

1. Beschreibung der romanischen Klosteranlage

Als Baugrund diente der Klosteranlage wie schon der vorausgegangenen Burg der gräflichen Stifterfamilie von Komburg-Rothenburg die ovale Felskuppe eines Umlaufberges, den eine alte Flußschlinge aus den mächtigen Muschelkalkschichten des mittleren Kochertales herausgeschnitten hat. Die Längenausdehnung des ellipsenförmigen Areals (Höhe ü.M. 339 m, über dem Kocherspiegel 62 m) mit von der Ost-West-Richtung leicht nach Süden abweichender Achse beträgt etwa 150 m, die größte Breite liegt bei 75 m. Dabei ist die schmale, durchschnittlich 4–5 m tiefer einspringende Terrasse auf der nördlichen Längsseite mitgerechnet, wo am östlichen Ende der Hauptzufahrtsweg vor dem Michaelstor und gegenüber ein ehemals von Westen heraufführender weiterer Zugang einmünden. An den übrigen Seiten fällt der Berghang ohne Abtreppung mehr oder weniger steil ab⁹.

Während das umliegende Hochplateau der Haller Ebene von einer dünnen Schicht Lettenkohle bedeckt ist, steht auf der erosionsbedingt nicht mehr diese Höhe erreichenden Komburger Bergkuppe der Muschelkalkfels unmittelbar unter der Oberfläche an, abgesehen von einer offenbar künstlichen Einschotung, die – in Nord-Süd-Richtung verlaufend – unter und vor dem Querhaus der barocken Hallenkirche festgestellt wurde. Wahrscheinlich hat man damit Reste vorklösterlicher Befestigungen angeschnitten, etwa einen Abschnittsgraben zwischen Vor- und Hauptburg¹⁰.

Die jüngsten Ausgrabungen bieten die Möglichkeit, die im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts auf der Osthälfte der Felskuppe errichtete Abteikirche in den Hauptzügen zu rekonstruieren (Abb. 2). Es handelte sich um eine dreischiffige doppelhörige Pfeilerbasilika von ca. 65 m Länge ohne ausgeschiedene Vierung, aber mit niedrigen westlichen Querhausarmen, die im Langhaus flachgedeckt, in den Chören vielleicht tonnengewölbt war¹¹. Ihre Ostteile bestanden – über einer quadratischen kreuzgewölbten Vierstützenkrypta mit östlich angefügter Altarkammer – aus einem höchstwahrscheinlich gerade geschlossenen Presbyterium, flankiert von zurückgestaffelten, ebenfalls rechteckigen Nebenchören. Im frühen 13. Jahrhundert wurde diese ältere Choranlage von drei in einer Fluchtlinie ansetzenden Halbkreisapsiden abgelöst, wobei die beiden

kleineren, leicht gestelzten Seitenkonchen neu errichteten Chorflankentürmen angefügt waren, die beim Bau der Barockkirche (1701-15) stehengelassen und lediglich ummantelt worden sind. Ebenfalls in den Neubau des 18. Jahrhunderts einbezogen wurde der in spättaufischer Zeit aufgestockte Westturm des Gründungsbaues, der in seinem Erdgeschoß die klösterliche Brunnenstube enthielt, darüber einen zum Westchor geöffneten Altarraum. Unter dem erhöhten Westteil des Konventschores führte der östliche Kreuzgangflügel, von dem aus die Brunnenstube zugänglich war, tunnelartig hindurch (dazu ausführlicher im 4. Abschnitt). Im Bereich zwischen den zum Hauptaltar (Patrozinium: Nikolaus von Myra) emporführenden Stufen und den Querhausarmen kann mit einiger Sicherheit das Chorgestühl der Mönche lokalisiert werden. Gerade schließende Chorseitenräume begleiteten den Hauptchor; sie boten Raum für Treppenaufgänge vom Kreuzgang her.

Zweiter architektonischer und liturgischer Schwerpunkt der romanischen Kirche war der von Schranken eingefasste Ostchor mit dem Marienaltar in der Hauptapsis über der Krypta, die dem Tagesheiligen der Kirchenkonsekration (21.12.1088) St. Thomas geweiht war. Etwa dort, wo man heute durch das Nordportal der Barockkirche das Langhaus betritt, lag bereits im Mittelalter der Haupteingang für Laien und Pilger, die an der Feier des Meßopfers auf dem Kreuzaltar im östlichen Mittelschiff teilnehmen konnten. Hier war auch der Klosterstifter Graf Burkhart bis zur Erhebung seiner Gebeine um 1220 „in medio ecclesiae“ in einem aus dem Felsen gehauenen Grab bestattet¹².

Der längsrechteckige Kreuzganghof (Fläche 25,50 x 16,60 m), in den der Westturm risalitartig vortritt, schließt sich etwa in Langhausbreite streng axial an den Westchor an (Abb. 2, Nr. 1). Nord- und Südflügel des nicht überbauten, flachgedeckten Kreuzgangs sind zweigeschossigen, in Ost-West-Richtung angeordneten Klausurtrakten vorgelegt, deren Abstand voneinander (25,20 m) etwa der Länge der parallellaufenden Arkadenwände des Umgangs entspricht; deren Distanz wiederum (also die Länge der westlichen Arkadenwand) ergibt verdoppelt die Länge der nördlichen bzw. südlichen Kreuzgang-Rückwand. Beide Trakte haben in spät- und nachmittelalterlicher Zeit wiederholt Umbauten erfahren (spätgotische Geschoßdecken und Dachstühle; Fenster und Türen in gotischen und Renaissance-Formen; Unterteilung der Räume durch Fachwerk-wände in Einzelwohnungen für Chorherren und Vikare des 1488 in ein freiweltliches Adelsstift umgewandelten Klosters hauptsächlich im 16. Jahrhundert). Die einschneidendsten Veränderungen fallen in die Amtszeit des Propstes Erasmus Neustetter (1551-94), der wegen seiner umfänglichen Bau-tätigkeit unter die Zahl der Klosterstifter gerechnet wird. Dennoch hat sich das romanische Kernmauerwerk vielfach bis zur Dachtraufe erhalten und weist trotz zahlreicher jüngerer Ausflückungen noch eine Reihe von hochmittelalterlichen Einzelformen auf. Der 1829/30 mit dem gesamten Westtrakt abgerissene, im Jahre 1965 wiedererrichtete westliche Kreuzgangflügel war ursprünglich ebenfalls doppelgeschossig hinterbaut.

Während der Klausur-Nordtrakt 4 m vor dem nördlichen Querhausarm endete und auch zum nördlichen Chorseitenraum einen Abstand in Kreuzgangbreite einhielt, war der Südtrakt unmittelbar an den Westchor der romanischen Abteikirche (und *ist* seit dem 18. Jahrhundert an das Langhaus der barocken Hallenkirche) angebaut; die nach Süden verlängerte Westwand des romanischen Südquerarms bildet seine östliche Stirnseite. Den Winkel von Querhaus und südlichem Chorseitenraum nimmt der Kapitelsaal ein (Abb. 2, Nr. 2). Abweichend von den übrigen Erdgeschoßräumen des nicht unterkellerten Gebäudes, die auf Kreuzgangniveau liegen, wurde sein Fußboden um 75 cm abgesenkt. Der querechteckige Saal ist über eine fünfstufige Treppe von einem schmalen Vorraum (lichte Breite 4,06 m) aus zugänglich, den man als Fortsetzung des östlichen Kreuzgangflügels nach Süden auffassen kann (Abb. 2, Nr. 3)¹³. Diese geschickte Grundrißlösung machte es möglich, den Versammlungsraum des Mönchskonvents in der ganzen Ausdehnung seiner Frontseite durch eine Arkadengalerie zu öffnen, die etwa in ihrer Mitte von einem aus zwei Rundbögen auf schlankem Mittelpfeiler gebildeten Portal unterbrochen wird. Von der rechten Portalwange verläuft nach Süden bis zur Außenwand eine Reihe von 7 kleinen Rundbogenarkaden, getragen von 6 Einzelsäulchen, die auf einer (vom Vorraum aus gesehen) durchschnittlich 95 cm hohen Brüstungsmauer ruhen. Nach Norden zu ist eine entsprechende Arkatur nur noch zum Teil erhalten, da hier das vortretende Gehäuse der Wendeltreppe in der Südwestecke der barocken Hallenkirche die Bogenreihe abschneidet (Abb. 12). Auch die Aufeinanderfolge der Bögen ist nicht wie auf der Südseite des Portals regelmäßig: Nach zwei Arkaden erfolgt eine Zäsur durch einen quadratischen, 2,30 m hohen Pfeiler, der an dieser Stelle in die Brüstungsmauer einbindet. Er steht genau in der Flucht der südlichen Kreuzgang-Rückwand (d.h. der nördlichen Längswand des Klausur-Südtraktes) und nimmt eine im rechten Winkel als deren Verlängerung auf ihn zuführende Dreibogenstellung auf. Diese trennt den Kapitelsaal-Vorraum vom ehemaligen südöstlichen Kreuzgang-Eckjoch, das später größtenteils von der weiter nach Süden vorspringenden Ecke der Barockkirche überbaut worden ist (Abb. 12). Die drei Scheidbögen setzen höher an und haben größere Radien als die Kapitelsaalarkaden: Ihre Scheitelhöhe entspricht etwa derjenigen des wiederhergestellten Doppelportals. Die Schwibbögen gehen an der westlichen Mauerecke von einer aus Platte und Schräge gebildeten Wandkonsole ab und ruhen auf zwei großen Säulen, von denen die eine im 18. Jahrhundert als Verkehrshindernis in dem nunmehr sehr beengten Durchgang zum Kapitelsaal ausgebrochen worden ist. Man hat sie 1962 wieder eingebaut, wobei Schaft und Kapitell nach dem Vorbild der erhalten gebliebenen östlichen Säule ergänzt wurden. Die zugehörige alte Basis war mit Spolien der ursprünglichen Kapitelsaal-Portalrahmung offenbar ebenfalls im 18. Jahrhundert zu einer segmentbogigen Pforte verbaut worden. Als

man diese in ihre Bestandteile zerlegte, kamen die alten Quader fast vollständig samt Mittelpfeiler zum Vorschein und erlaubten eine in nahezu allen Punkten befriedigende Wiederherstellung¹⁴.

Wieviele Bögen und Säulchen der nördlichen Galeriehälfte dem barocken Kirchenbau zum Opfer gefallen sind, ist nicht gesichert und hängt davon ab, wo man die ursprüngliche Nordwand des Kapitelsaales (und damit die Außenwand des romanischen Chorseitenraumes) annimmt. Abweichend von den bisher veröffentlichten Rekonstruktionszeichnungen¹⁵ (Abb. 12) soll hier der Vorschlag unterbreitet werden, diese Raumgrenze weiter nördlich in einer Flucht mit der Arkadenwand des südlichen Kreuzgangflügels anzusetzen (nähere Begründung im 4. Abschnitt). Damit ergäbe sich für die nördliche Hälfte der Galerie eine der südlichen etwa entsprechende Längenausdehnung, und bei (wegen der Unterbrechung durch den Pfeiler) leicht verringertem Bogenradius könnten 4 weitere Säulchen ergänzt werden. Als Ergebnis käme man zu beiden Seiten des Kapitelsaalportals auf je 7 Arkaden mit 6 Stützen und auf eine Grundfläche des romanischen Raumes von ca. 13,20 m (heute 11,40 m) Breite zu 9,85 m Tiefe (Abb. 2, Nr. 2 und Abb. 9, Nr. 7).

Zu den Einzelformen: Die Galleriesäulchen sind aus dunkelrotem, feinkörnigem Sandstein in einem Stück gefertigt (Höhe 86,5 cm). Sie haben über flachen, quadratischen Plinthen attische Basen ohne Eckzehen, deren Wülste und Kehlen durch Plättchen getrennt sind, sowie etwas nach oben verjüngte und leicht geschwellte Schäfte. Ihre Würfelkapitelle mit Halsring zeigen halbkreisförmige Schildverzierungen, die erhaben in einer Fläche mit der kaum abgesetzten Deckleiste liegen¹⁶. Dagegen wurden die konzentrischen Schildringe ein wenig in den Kapitellkern eingetieft, dessen Ablauf sich bauchig vorwölbt. An den Kanten sind die Deckleisten ohne Trennlinie zu spitzen „Hirsauer Ecknasen“ ausgezogen¹⁷. Die Säulchen tragen trapezförmige, nach oben stärker werdende Sattelkämpfer, unter deren leicht vortretenden Deckplatten an den Schmalseiten Röllchen haften. Wie die Keilsteine der unprofiliert kantigen, bündig ansetzenden Halbkreisbögen bestehen die Kämpfer (Breite an der Deckplatte 21 cm) aus sorgfältig geglätteten grauen Kalksteinquadern. Die Leibungstiefe der Bögen und Kämpfer ist gleich der Mauerstärke der Brüstung (54 cm), von deren Oberkante ab die Höhe der Bogenscheitel 1,48 m beträgt. Abmessungen und Stilformen der Arkadensäulchen entsprechen recht genau denen des Laufgangs über der Torfahrt der Michaelskapelle; dort ist das verwendete Material jedoch ausschließlich Kalkstein. Vergleichbar sind auch die Säulenkapitelle in den Schallarkaden des dritten Westturmgeschosses, so daß sich eine Datierung um oder kurz nach der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert vertreten läßt¹⁸.

Am Wandpfeiler vor der südlichen Außenmauer, den Wangenpfosten des Kapitelsaalportals sowie den Leibungen des beschriebenen Pfeilers in der nördlichen Galeriehälfte werden die kleinen Arkaden von flachen Pilastervorlagen mit Schmiegensockeln und -kämpfern aufgenommen. Die durch diese

Vorlagen bewirkte seitliche Abtreppung setzt sich an der südlichen Außenwand auch auf der ersten Deckplatte der Brüstungsmauer in einer Art Falz fort. Die übrigen Abdeckplatten der Brüstung sind kantig ohne Rücksprung – ob sie einmal erneuert wurden oder ob hier ein Wechsel in der Ausführung vorliegt, ist nicht eindeutig zu erkennen.

Zum Kapitelsaal-Vorraum hin tritt der Galeriepfeiler in der Flucht der Kreuzgang-Rückwand mit Schmiegensockel und an dieser Seite in voller Höhe aufgehendem Quaderwerk etwas vor die Brüstungsmauer. Sein Kämpfer liegt mit denen der beiden großen Säulen auf gleicher Höhe; alle drei bestehen aus Deckplatte und Schräge, letztere mit plastisch ausgebildetem Schachbrettmuster¹⁹. Das Kapitell der alten, östlichen Säule ist ein großer Würfelknauf mit angearbeitetem (rot eingefärbtem) Halsring. Es besitzt wie die kleinen Sandsteinkapitelle der Galeriesäulchen Halbkreisschilde mit umlaufendem Schildring und Ecknasen, die ohne trennende Ritzlinie aus der Deckleiste herauswachsen. Insgesamt sind die Proportionen etwas straffer, der Ablauf weniger stark vorgerundet. Der monolithe, leicht geschwellte Schaft der östlichen Säule ruht wie das nach seinem Vorbild 1962 erneuerte Gegenstück auf einer attischen Basis mit deutlich kräftigerem unteren Wulst und flacher, anlaufartiger Kehle. Die Basen sind mit den Plinthen aus einem Stück gefertigt und haben kantige, in der Bosse belassene Eckzehen. Alle Teile bestehen aus Kalkstein und dürften ebenfalls in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts entstanden sein.

Im Inneren des Kapitelsaales ist trotz der barockzeitlichen Eingriffe auf der Nordseite noch eine gute Vorstellung des hochmittelalterlichen Raumeindrucks zu gewinnen. In der Ostwand hat man bei der jüngsten Restaurierung ein hochgelegenes Rundbogenfenster (innerer Rahmen 1,33 m hoch, 58 cm breit) freigelegt, dessen stark ausgeschrägte Gewände ganz aus gelbgrünen Sandsteinquadern gebildet werden²⁰. Das Fenster war zu beiden Seiten von je einer weiteren, gleichartigen Lichtöffnung flankiert, wie sich aus Spuren auf der Rückseite der früheren Außenwand schließen läßt (von der Josefskapelle und der sog. Wintersakristei aus sichtbar, die das Untergeschoß des im 15. Jahrhundert angebauten heutigen Mesnerhauses einnehmen)²¹. Wegen des vortretenden südlichen Querhausarmes ist die Dreifenstergruppe aus der Raumachse nach Süden verschoben. Die Südwand des Kapitelsaales weist ebenfalls drei Rundbogenfenster von etwas größerem Bogenradius (34 cm) auf, deren schräge Sohlbänke tiefer heruntergezogen sind (lichte Rahmenhöhe 1,55 m); ihre Keilsteinbögen bestehen – auch nach außen – aus Sandsteinquadern. Ein ähnliches Fenster mit ungefähr gleicher Scheitelhöhe, aber breiter (81 cm) und dem höherliegenden Fußboden entsprechend wieder mit höher ansetzender Sohlbank (lichte Rahmenhöhe 1,22 m), erhellt den Vorraum.

Der nach den in spätmittelalterlicher Zeit hier aufgestellten Grabmonumenten von Angehörigen des Limpurger Hauses auch Schenkenkapelle²² genannte Kapitelsaal besitzt noch bedeutende Teile seiner ursprünglichen hölzernen

Flachdecke. Diese besteht aus schmalen, mit unregelmäßigem Abstand (20–45 cm) hochkant in Ost-West-Richtung verlegten Balken, die an den Unterkanten Falze aufweisen. Hier waren früher Bretter mit Nuten eingepaßt, so daß sich eine durchgehende Deckenfläche ergab, die als Malgrund gedient hat. Geringe romanische Farbspuren sind erhalten: Man erkennt einen ornamentalen Fries, der als Rahmung eines inneren Bildfeldes an den Wänden entlanglief, sowie Fragmente einer Figurengruppe und eines Schriftbandes²³. Als 1707 die Nordwand und ein Teil der Ostwand ins Innere des Raumes vorgezogen wurden, war man gezwungen, die Decke an diesen Stellen zu verkürzen und durch mehrere quergelagerte Unterzüge abzufangen, die zum Teil auf nachträglich eingefügten Wandkonsolen aufliegen. Vier zusätzlich unter die barocken Querbalken gestellte Holzständer konnten 1963 wieder ausgebaut werden, nachdem man die statischen Verhältnisse durch eine moderne Abhängevorrichtung unter dem Obergeschoßfußboden gesichert hatte²⁴.

Dagegen stammt die geschnitzte Bretterdecke des Kapitelsaal-Vorraumes (Abb. 2, Nr. 3) aus spätgotischer Zeit. Man kann davon ausgehen, daß ihre Vorgängerin eine Öffnung für eine hölzerne Treppe ins Obergeschoß aufwies, die den Mönchen den Aufstieg vom Kreuzgang in den Schlafsaal ermöglichte²⁵. Auch das Armarium mit den während der monastischen Offizien benutzten liturgischen Büchern, die beim Einzug in das Chorgestühl in Empfang genommen und beim Auszug wieder deponiert wurden, dürfte hier seinen Platz gefunden haben. Da keine andernorts übliche Wandnische festzustellen ist, handelte es sich wahrscheinlich um einen freistehenden Schrank²⁶.

Von der Südostecke des Kreuzgangs erstreckte sich der Klausur-Südtrakt in gleichbleibender Breite (11,20 m) nach Westen, ursprünglich bis zur Ringmauer am Westrand der Bergkuppe. Die südliche Außenwand des Gebäudes verläuft entlang der mit einer durchschnittlich 5 m hohen Sockelmauer verkleideten Felskante; etwa 50 cm über Fußbodenhöhe des Erdgeschosses ist außen ein horizontaler Absatz ausgebildet. Die westliche Hälfte des 73 m langen Traktes muß bereits in spätmittelalterlicher Zeit baufällig gewesen sein²⁷ und wurde im 16. Jahrhundert abgebrochen. Zuvor errichtete man in der Flucht der westlichen Kreuzgang-Rückwand eine neue Stirnseite, die jedoch nicht die Stelle einer alten Quermauer einnimmt. Das Fundament einer solchen wurde vielmehr 5,70 m weiter östlich aufgedeckt²⁸. Der ansonsten ungeteilte Anraum des südlichen Kreuzgangflügels (Abb. 2, Nr. 4) besaß also die lichten Maße von 22,50x9,40 m. In der südlichen Außenwand ist die Abbruchkante des romanischen Mauerwerks deutlich zu erkennen, die etwa 6 m östlich der heutigen Gebäudeecke annähernd senkrecht aus dem Sockel aufsteigt. Daraus läßt sich auf die Reihenfolge der Baumaßnahmen im 16. Jahrhundert schließen: Die romanische Quermauer wurde offenbar zunächst zur Versteifung stehen gelassen, bis die neue Stirnseite vollendet war. Anschließend riß man sie ab und erreichte so eine Verlängerung des Erdgeschoßraumes um etwas über 6 m nach Westen. Da im Obergeschoß anscheinend keine Unterteilung vor-

handen war, verläuft die Abbruchkante in der Südwand hier unregelmäßig schräg zur Dachtraufe. Bereits um 1560 soll auf dem Gelände des abgetragenen Südtrakt-Teiles in der Südwestecke die Registratur (seit 1849 Kaplanei) erbaut worden sein, ein Bau von geringeren Abmessungen, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts sein heutiges Aussehen erhielt. Wohl wegen eines Felsrutsches mußte damals auch die Westhälfte der Sockelmauer weitgehend neu aufgeführt werden; im Bereich des Großen Vikarienbaues wurden dem romanischen Mauerwerk zur Verstärkung mehrere abgeboßchte Strebepfeiler vorgelegt²⁹.

Im Zuge der von Propst Neustetter durchgeführten Umgestaltung der verbliebenen Osthälfte des Südtraktes entstanden in beiden Geschossen durch Einziehen von Fachwerkwänden separate Wohnungen für Chorvikare des Stiftes (daher der Name „Großer Vikarienbau“). Zu ihrer Belichtung erhielt die neue westliche Stirnseite große Rechteckfenster mit profilierter Hausteinerahmung; ebensolche (einfache und Doppelfenster) brach man auf der Südseite in das romanische Mauerwerk ein, dessen ursprüngliche Lichtöffnungen damit überflüssig waren und vermauert werden konnten. Man erkennt sie von außen im Erdgeschoß unmittelbar über dem Rücksprung der Sockelmauer als schmale Rechtecke mit leicht geschrägten Gewänden, die aus dem durchlaufenden Muschelkalkmauerwerk ausgespart sind. Lediglich der jeweils die Fenster-nischen dachförmig übergreifende Sturz sowie der innere rundbogige Fenster-rahmen besteht aus gelblichen Sandstein (Abb. 3). Eines dieser Fenster ist vollständig freigelegt, vier weitere sind zugesetzt und nur in den Umrißlinien (und an den andersfarbigen Stürzen) auszumachen. Schließlich kann man annehmen, daß zwei weitere romanische Rechtecköffnungen von Fenstern des 16. Jahrhunderts verdrängt worden sind. Demnach ergibt sich für den Raum hinter dem südlichen Kreuzgangflügel (Abb. 2, Nr. 4) eine ursprüngliche Abfolge von acht in leicht unregelmäßigen Abständen angeordneten romanischen Fensteröffnungen. Zugänglich war der Saal durch eine Rundbogentür (1869 zugemauert und durch eine hochgestellte Grabplatte verdeckt) vom Kapitelsaal-Vorraum aus; wahrscheinlich ehemals auch vom Kreuzgang, in dessen südlicher Rückwand sich zwei spitzbogige Portale mit spätgotischer Rahmung (1. Hälfte 16. Jahrhundert) öffnen, die ältere Türen ersetzt haben können. Der beschriebene Saal wurde von Mettler als „Auditorium fratrum“ gedeutet, also als Tagesarbeitsraum mit beschränkter Sprecherlaubnis für die Mönche, der nach dem benediktinisch-hirsauischen Klosterschema gewöhnlich auf den Kapitelsaal folgt³⁰. Der Vorschlag erscheint akzeptabel, auch wenn sich seither vor der östlichen und westlichen Schmalseite unter Fußboden-niveau Reste von Heizungseinrichtungen gefunden haben. Es soll sich um Heißluftkanäle und Kammern mit Rußspuren handeln (z.Zt. nicht zugänglich), von denen leider kein genaues Aufmaß vorzuliegen scheint. Ihre Datierung in vorklösterliche Zeit ist nicht gänzlich auszuschließen (in diesem Fall hätte man sie später weiterbenutzt), aber auch in mittelalterlichen Klausuranlagen

sind von diesem Raumtyp vereinzelt heizbare Beispiele bekanntgeworden³¹. Über den westlich an das Auditorium anschließenden Saal von gleicher Breite und ca. 30 m Länge (Abb. 2, Nr. 5) ist nichts Näheres zu ermitteln, weder über eventuelle Einbauten noch über Fenster- und Türöffnungen. Man kann lediglich vermuten, daß die in barocken Formen gerahmte Pforte in der Südwestecke des Kreuzgangs einen älteren Vorgänger hatte, da der Saal nur an dieser Stelle direkt an den Umgang stößt. Gerade dieses Detail war Mettler noch nicht bekannt; er nahm in einem in Höhe der heutigen Stirnwand des Gebäudes endenden Saal die „Camera“ an, bei den Hirsauern und Cluniazensern eine Vorratskammer für Kleidung, Wäsche und Werkzeug, die in der Regel dem Auditorium benachbart ist³². Wenn diese Benennung hier provisorisch übernommen wird, dann in erster Linie wegen fehlender Untersuchungsmöglichkeiten des nur in den Umrißlinien bekannten Gebäudeteils. Seine bedeutende Ausdehnung macht allerdings wahrscheinlich, daß er doch unterteilt war und eventuell mit den angrenzenden Räumlichkeiten des Klausur-Westtraktes in Verbindung stand (s. S. 20).

Dagegen war das Obergeschoß des Südtraktes ursprünglich wohl ohne jede Querwand und dürfte zumindest in hochmittelalterlicher Zeit in voller Länge als Mönchsdormitorium gedient haben (Abb. 2, Nr. 11). Neben der vermuteten Treppe in den Kapitelsaal-Vorraum hat früher vielleicht auch ein direkter Zugang in den südlichen Chorseitenraum und von dort zum Chorgestühl bestanden, der für die nächtlichen Offizien benutzt wurde³³. Drei verschiedene Fensterformen sind für den Schlafsaal nachgewiesen: In der nicht vom Querhausarm verdeckten Südhälfte der östlichen Stirnwand bleiben drei etwa gleichgroße, ganz mit Quaderwerk verkleidete Rundbogennischen ausgespart (Breite zwischen 2,29 und 2,34 m, Leibungstiefe 1,06 m), die rechtwinklig einspringen und konzentrisch unter ihrem Bogenscheitel sitzende kleine, hausteingerahmte und ebenfalls rundbogige Öffnungen übergreifen³⁴. In der nördlichen Längswand – über dem Pultdachanschlag des Kreuzgang-Südflügels – reihen sich zehn gleichgroße Rundbogenfensterchen (lichte Rahmenhöhe 52 cm) in fast regelmäßigen Abständen von durchschnittlich 1,90 m aneinander. Ihre beidseitig trichterförmig ausgeschrägten Gewände sind auf der Außenseite ganz mit Sandsteinquadern eingefast, innen verputzt. Das erste Fenster von Osten sitzt unmittelbar neben einer geraden, vertikalen Mauerkante über der Nordostecke des Auditoriums, wo außen heute in der Flucht der barocken Kirchenfront eine neuzeitliche Verbindungsmauer anstößt (Abb. 12). Unserem Rekonstruktionsvorschlag folgend (dazu ausführlicher im 4. Abschnitt) hätte die nördliche Obergeschoßwand über der Dreibogengruppe des Kapitelsaal-Vorraumes in geringerer Mauerstärke (um diese nicht unnötig zu belasten) nach Osten weitergeführt bis in Höhe des Pfeilers in der nördlichen Kapitelsaalgalerie, über der sie – rechtwinklig nach Norden umbiegend – auf die Stirnwand des Chorseitenraumes zugelaufen wäre (Abb. 2 u. 9)³⁵.

Auch die südliche Außenwand des Dormitoriums wies eine Abfolge von aller-

dings deutlich größeren Rundbogenfenstern auf, mit ungerahmten Gewänden im durchgehenden Muschelkalkmauerwerk und Archivolten aus Sandstein. Zu den ähnlich gestalteten Rechtecköffnungen im Erdgeschoß bestanden keinerlei Achsbezüge (Abb. 3). Wiederum ist eines der Obergeschoßfenster vollständig freigelegt; von drei weiteren wurden Ansätze aufgedeckt und im Umriß sichtbar belassen (Abb. 3). Die nachgewiesenen Öffnungen sind exakt auf die gegenüberliegenden kleineren Nordwandfenster über dem Kreuzgangdach ausgerichtet, so daß man mit einigem Recht eine analoge Reihung mit gleichen Abständen rekonstruieren kann (Abb. 2, Nr. 11). Ebenfalls wie im Erdgeschoß haben größere Ausflickungen des romanischen Mauerwerks sowie die im 16. Jahrhundert eingebrochenen hausteingerahmten Fenster offenbar mehrere alte Öffnungen beseitigt. Zudem zieht sich von der Südostecke des Gebäudes bis zum 2. Auditoriumsfenster von Osten etwa in Geschoßdeckenhöhe eine horizontale Baunaht hin, über welcher das gesamte aufgehende Mauerwerk ausgetauscht scheint (Abb. 2 u. 9). Diese radikale Erneuerung erfolgte noch vor Einführung der profilgerahmten Hausteinfenster des 16. Jahrhunderts, wie ein im Verband sitzendes kleineres Rechteckfenster mit dreieckigem Oberlicht zeigt, das ins 15. Jahrhundert datiert werden kann.

Wenn auch heute nicht mehr nachzuweisen ist, daß die romanischen Fensterabfolgen des Obergeschosses früher in dieser dichtgereihten Form bis zum Westende des Südtraktes durchliefen (für die Westhälfte der Nordwand ist wegen der ehemals anstoßenden Räume des Klausur-Westtraktes zumindest eine Unterbrechung anzunehmen), so kann doch als gesichert gelten, daß der Schlafsaal der Mönche ein großzügig belichteter Raum gewesen ist. Wahrscheinlich war für jede Bettstelle direkter Lichteinfall gewährleistet. Spuren hölzerner Fensterrahmen für Glas- oder Pergamenteinsätze sind nicht gefunden worden, doch waren solche sicher vorhanden³⁶.

Schließlich kann man noch davon ausgehen, daß am westlichen Ende des Dormitoriums eine Latrinenanlage angefügt war (Abb. 2, Nr. 12). Da die topographischen Verhältnisse der Bergkuppe einen Wasserdurchlauf an dieser Stelle kaum erwarten lassen, ist an einen über die westliche Ringmauer vorkragenden Erker (eventuell eine Holzkonstruktion) zu denken, wie er auch in der zeitgenössischen Profanarchitektur vorkommt³⁷.

Der Klausur-Nordtrakt (Adelmannbau)

Der nördliche Klausurtrakt steht seinem südlichen Gegenstück annähernd symmetrisch gegenüber, hat fast die gleiche Breite (10,50 m, nach Westen eine Spur schmaler werdend) und zusammen mit der westlich anschließenden Alten Abtei auch eine vergleichbare Längenausdehnung von 70 m (Abb. 2). Bis zur Erweiterung dieses Gebäudes, wahrscheinlich im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts (s. S. 21), bestand allerdings ein schmaler Freiraum vor der Nordwestecke des Klausurquadrums (Länge der Nordwand bis hierher 49,50 m), wo früher der

Westtrakt rechtwinklig nach Süden abbog. Wie der Große Vikarienbau steht auch der Nordtrakt am Rande des Felsabhanges, der auf dieser Seite durchschnittlich 4 m bis zu der Terrasse des Wirtschaftshofes abfällt und hier – zweifellos künstlich begradigt – dem Verlauf der binnenhofseitigen Außenmauer (d.h. der südlichen Längswand) des Gebäudes angepaßt ist. Die Höhendifferenz zwischen Kreuzganghof und Nordterrasse wurde für die Anlage von übereinander gebauten, doppelten Kellern genutzt: Der Boden des oberen liegt ungefähr in Höhe der Terrasse und ist so von Norden ebenerdig zugänglich; darunter ist ein zweiter Keller bis auf 9 m unter Kreuzgangniveau aus dem Felsen herausgehauen, in den seit dem 16. Jahrhundert eine Innentreppe vor der östlichen Stirnwand hinabführt. Beide Vorratsräume sind nicht unterteilt und mit gedrückten segmentbogigen Längstonnen eingewölbt, deren Datierung problematisch bleibt³⁸.

Anders als im Südtrakt liegt im Adelmanbau (wie der Nordtrakt nach einem Bewohner aus der Stiftszeit heißt) der Fußboden des Erdgeschosses 70 cm unter Kreuzganghöhe. Der größte Raum (Abb. 2, Nr. 9; von der östlichen Schmalseite des Gebäudes bis zur ersten Quermauer 29 m lang und ebenfalls unter Propst Neustetter durch Fachwerkwände in Einzelzellen unterteilt) kann heute vom Kreuzgang aus durch eine Tür mit profilierter Rahmung des 16. Jahrhunderts an seinem Westende, außerdem durch ein Barockportal in der Ostwand betreten werden; im Inneren des Gebäudes führen jeweils mehrere Stufen hinab. Es bleibt fraglich, ob an diesen Stellen ursprünglich Eingangsöffnungen vorhanden waren³⁹. Dagegen scheint gesichert, daß die Südwand früher in der Breite des östlichen Kreuzgangflügels unterbrochen war, der sich vielleicht – der Anordnung im gegenüberliegenden Klausurtrakt vergleichbar – in einem korridorähnlichen, durch Quermauern abgeteilten Raum nach Norden fortsetzte. Heute ist die bis ins Obergeschoß reichende Öffnung durch eine quaderverblendete Füllmauer wieder geschlossen (Abb. 1), die ebenso wie die mit gleichartigem Steinmaterial verkleidete nachträgliche Abschragung der Südostecke des Gebäudes (zur Verbreiterung des Durchgangs nach Abbruch des östlichen Kreuzgangflügels) aus der Zeit des Kirchenneubaus (1705–1715) stammt. Man hat die gangbreite Wandöffnung versuchsweise mit der Existenz einer Schriftquellen zufolge vielleicht hier lokalisierbaren Johanneskapelle in Verbindung gebracht (Abb. 2, Nr. 9 u. 10), der dann auch ein großes, von der spätgotischen Geschoßdecke überschnittenes Rundbogenfenster in der Mitte der östlichen Stirnwand zugehören würde (lichte Maße des Fensterrahmens: Höhe 2,30 m, Breite 83 cm; innen und außen trichterförmige Gewände mit Sandsteinrahmung nur im Bogen)⁴⁰. Wie die älteste Raumeinteilung aussah, muß offenbleiben, da bei der letzten Restaurierung anscheinend weder Anschlußspuren von Quermauern noch Hinweise auf die Geschoßhöhe des 12. Jahrhunderts zu beobachten waren. Mit Änderungen in der Raumnutzung und daraus resultierenden Umbaumaßnahmen bereits in hochmittelalterlicher Zeit ist zu rechnen (dazu weiter auf S. 19), spätestens

jedoch beim Einbau der geschnitzten Balkendecke im Jahre 1440. Die Vorstellung von einer analog zum Kapitelsaal als Galerie ausgebildeten romanischen Eingangsfront der postulierten Johanneskapelle – eventuell in Verbindung mit einer Klausurpforte als Durchgang zum Nordportal der Abteikirche – ist zwar verlockend, bleibt aber einstweilen im Bereich der Spekulation⁴¹.

Auch sonst liegen über den großen Erdgeschoßraum (Abb. 2, Nr. 9) nur wenige Erkenntnisse vor. Romanische Fenster auf der nördlichen Außenseite, die sicherlich vorhanden waren (vielleicht auch ein alter Eingang), sind bisher nicht bekanntgeworden. Heute ist der Adelmanbau verputzt und erlaubt nur an einigen Stellen Einblicke in seine Mauerwerksstruktur. Die südliche Längswand des Saals weist zwei merkwürdige querrrechteckige Schlitzöffnungen in Sandsteinrahmung (lichte Breite 31 cm, Höhe 10 cm) zum Kreuzgang hin auf, die sich nach innen zu trichterförmigen Nischen ausweiten; ihre Verwendung ist unbekannt. Aus der romanischen Bauzeit stammt ferner ein hochrechteckiger Wandschrank am westlichen Ende der Südwand, der ehemals durch eine Tür verschließbar war, wie ein umlaufender Falz der Hausteinarahmung ausweist. Eingemeißelte Rillen in seinem Inneren deuten auf hölzerne Fachböden.

Nach Westen schließen sich zwei schmale, durch eine Tür miteinander verbundene Zellen an. Die östliche (lichte Breite 1,85 m) ist ohne weitere Zugangsmöglichkeit von der nördlichen Außenseite oder vom Kreuzgang her; zu letzterem öffnete sich lediglich eine kleine Durchreiche (heute vermauert). Ein zweiter Wanddurchbruch (von ca. 40 cm Breite zu 1 m Höhe, etwa 70 cm über Fußbodenniveau; ebenfalls zugesetzt) am Nordende der Trennwand – wohl ehemals eine Art Schalterfenster des Klosterpförtners – erlaubte diesem sitzend den Einblick in den westlichen, 1,30 m breiten Korridor, bei dem es sich um den alten Klausureingang handelt (Abb. 2, Nr. 7 und Abb. 5). Der Flur ist ausnahmsweise nicht flachgedeckt, sondern mit einer segmentbogigen, nach Süden zu leicht ansteigenden Längstonne eingewölbt, über deren Kappe man später den Balkenunterzug der höhergelegten gotischen Geschoßdecke hinweggeführt hat. Mehrere Stufen führen vom Südportal in der Kreuzgang-Rückwand (Breite 1,06 m) herab, das von einem wahrscheinlich der ersten Bauperiode angehörenden Dreiecksgiebelsturz überdeckt wird; die Portalwangen scheinen aber jüngeren Datums⁴². Auch die Hausteinarahmung der Pforte am anderen Ende des Durchgangs ist nicht mehr ursprünglich, sondern mit spätgotischem Profil versehen. Offenbar anlässlich ihrer Erneuerung hat man die Schwelle um ca. 70 cm tiefergelegt und zum Ausgleich mehrere Stufen in das Gewölbe des darunterliegenden Kellers eingearbeitet. Die Höhendifferenz ist auf der Außenseite gut erkennbar beim Vergleich mit dem benachbarten romanischen Rundbogenportal, das den letzten Raum des Nordtraktes (Abb. 2, Nr. 6) über eine gemeinsame Außentreppe zugänglich macht.

Nach Mettler war der östliche der beiden Korridore (Abb. 2, Nr. 8) die Almosenzelle des Klosters, wo Gäste minderen Ranges empfangen und

Kandidaten für das Noviziat eine Nacht untergebracht wurden, ehe sie dem Abt ihr Anliegen vortragen durften. So erklärt sich die fehlende Verbindung zum Kreuzgang, der nur durch die vom Pförtner überwachte Klausurpforte erreicht werden konnte⁴³. Der auf das „ostium claustrale“ folgende Raum, dessen Westwand in der Flucht der westlichen Kreuzgang-Rückwand liegt, soll die Küche gewesen sein (Abb. 2, Nr. 6 und Abb. 5: „Holzkarmer“). Neben der bereits genannten Außentür in der Nordwand kann er auch vom Korridor der Klausurpforte aus durch einen gleichartigen Eingang betreten werden: Beide Öffnungen sind rundbogig und außen mit Kalksteinquadern eingefasst, haben auf der Innenseite einen Türanschlag und leicht schräge Gewände, die von einem Segmentbogen überspannt werden. Die außenseitige Leibung des Portals in der Nordwand ist an der Kante abgefast. Die Bezeichnung des querrechteckigen Gelasses (Grundfläche: lichte Maße 5,60 m x 8,50 m) als Klosterküche wird nahegelegt von einem in der Mauerstärke hinter der Nordwestecke der Kreuzgang-Rückwände aufsteigenden Kaminabzug, der nach innen in die beiden angrenzenden Räume des Nord- und Westtraktes vortritt. Für Mettler dürfte die Nachbarschaft zum Refectorium der Mönche im ehemaligen Westtrakt den Ausschlag gegeben haben. Diese Indizien sind jedoch letzten Endes nicht eindeutig; man könnte hier ebenfalls an die Wärmestube (Calefactorium) des Konvents denken⁴⁴.

Auch im Obergeschoß des Nordtraktes (Abb. 2, Nr. 10) sind Spuren romanischer Fenster in der nördlichen Längswand nicht gefunden worden. Dagegen weist der Wandstreifen über dem Pultdach des nördlichen Kreuzgangflügels wie sein Gegenüber im Großen Vikarienbau eine Reihe kleiner Lichtöffnungen auf, die wiederum westlich der Fluchtlinie des früheren Kreuzgang-Ostflügels einsetzen. Zunächst sind in regelmäßigen Abständen von ca. 2 m sechs Fenster hintereinandergereiht, dann folgen mit größeren Zwischenräumen zwei weitere. Die beiden westlichen Öffnungen gehörten ehemals zu einem anderen Obergeschoßraum, wie im Inneren eine heute zum Teil ausgebrochene alte Quermauer beweist. Mit um eine Stufe höherliegendem Fußboden erstreckte er sich über Almosenzelle, Klausurpforte und Refectorium und scheint früher ohne trennende Zwischenwand in das Obergeschoß des nach Süden abbiegenden Quertraktes übergegangen zu sein⁴⁵. Wie im darunter befindlichen Mönchsrefectorium bildete erst die 1830 hochgezogene südliche Abmauerung hier eine moderne Raumgrenze. Seit dem Ausbau der Alten Abtei, wohl noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts, grenzt der westliche Raum des Nordtrakt-Obergeschosses direkt an den Saal mit der Arkadengalerie (Abb. 2, Nr. 17). Eine rundbogige Tür, die offenbar erst im frühen 13. Jahrhundert nachträglich durchgebrochen wurde, stellt die Verbindung her; durch eine weitere Maueröffnung gelangt man in den korridorähnlichen Vorraum (siehe S. 21/22). Neben der nördlichen Tür ist aus der Mauerstärke eine spitzgiebelige Nische ausgespart, in der man Leuchter abzustellen pflegte, wie Rußspuren erkennen ließen. Die Detailformen der Fensteröffnungen über dem Dachanschlag des Kreuz-

gangs sind ungewöhnlich und weichen (mit Ausnahme des ersten Fensters von Westen) von denen der Obergadenwand im Südtrakt ab. Falls die Wiederherstellung von 1963 auch in diesen Einzelheiten genau nach Befund durchgeführt worden ist⁴⁶, handelt es sich um 7 kreisrunde Oculi (Durchmesser der Fensterrahmen: 44 cm) mit trichterförmigen Gewänden, die auf der Innenseite ebenfalls gerundet, außen jedoch mit waagerechten Sohlbänken ausgestattet sind; diese könnte man als Kreistangenten beschreiben. Außenseitig ähneln die kreisförmigen Öffnungen so in ihrer Umrißlinie niedrigen Rundbogenfenstern mit den in Komburg üblichen Sandsteinfassungen nur im Bogenbereich (Abb. 1). Zum Innenraum hin zeichnen sich das 5. und 6. Fenster von Osten aus durch ganz in Sandstein gearbeitete Gewände mit stärkerer Ausschrägung; diejenigen der übrigen Oculi sind verputzt. Ein Grund für die Hervorhebung der beiden Fenster ist heute nicht mehr ersichtlich. Ob ein zwischen dem 2. und 3. Fensterchen von Osten in etwas geringerer Höhe in die Südwand eingelassener Ausgußstein (bislang der romanischen Bauzeit zugerechnet) in Substanz und Anordnung authentisch ist, erscheint fraglich⁴⁷.

Im Obergeschoß des Nordtraktes bleibt die ursprüngliche Raumdisposition am östlichen Ende des Gebäudes ebenfalls ungeklärt; eine frühere Quermauer in Höhe der großen Südwand-Öffnung muß wohl wie im Erdgeschoß auch hier angenommen werden. Entweder lag der romanische Obergeschoß-Fußboden deutlich tiefer als die Balkendecke des 15. Jahrhunderts und damit *unterhalb* der Sohlbank des großen Rundbogenfensters in der Mitte der Ostwand, oder die vermutete Johanneskapelle reichte durch beide Stockwerke, besaß vielleicht eine Empore in Obergeschoßhöhe. Jedenfalls ergibt die bis zur Dachtraufe durchgehende Mauerbresche nur dann einen Sinn, wenn sich dort über dem nordöstlichen Kreuzgang-Eckjoch ehemals ein Aufbau befunden hat, der vielleicht den Durchgang vom Adelmanbau zum nördlichen Chorseitenraum ermöglichte (Abb. 9, Nr. 13). Ob man die in vergleichbarer Lage nachgewiesenen Abtsatorien mehrerer benediktinischer Reformklöster zur Deutung der Komburger Verhältnisse heranziehen kann, wird in Zusammenhang mit der Marienkapelle erörtert (Abschnitt 3):

Die Aneinanderreihung kleinformatiger, hochgelegener Fenster zum Kreuzganghof – der Situation im Südtrakt entsprechend – läßt auch für die beiden Räume des Nordtrakt-Obergeschosses zumindest in der frühen Klosterzeit die Deutung als Schlafsäle zu. Sie könnten für die Dienerschaft und/oder die Klosterschüler bestimmt gewesen sein⁴⁹. In Frage kämen sie auch für die Laienbrüder des Konvents, deren ehemalige Unterkünfte in Zisterzienserklöstern häufig dem Mönchsdomitorium gegenüberliegen. Daß im 12. Jahrhundert in hirsauisch geprägten Abteien mit einer größeren Zahl von Laienbrüdern zu rechnen ist, weiß man seit langem⁵⁰. Ein dem zisterziensischen Typus des selbständigen, von der Mönchsklausur abgetrennten Konversenhauses⁵¹ annähernd vergleichbarer Bauteil konnte jedoch in Benediktinerklöstern bisher

nur selten eindeutig nachgewiesen werden. Akzeptiert man für den Großkamburger Nordtrakt diesen Deutungsvorschlag, der auch von der engen räumlichen Verbindung zu den Kellergewölben und den Wirtschaftsgebäuden im nördlichen Klostervorhof gestützt wird, dann ließe sich vielleicht an eine Identifizierung des bisher nicht näher bezeichneten Erdgeschoßraumes als Laienbrüderrefektorium denken (Abb. 2, Nr. 9). Es wäre allerdings durch Klausurpforte und Almosenzelle von der Küche getrennt, so daß ein gewisser Vorbehalt zurückbleibt⁵². Als im 13. Jahrhundert die Zahl der Konversen stark zurückgegangen war, hatte dies sicherlich einen Wechsel in der Verwendung der betreffenden Räumlichkeiten zur Folge, wie er auch anderwärts zu beobachten ist. Die Türdurchbrüche zum Obergeschoß der damals umgebauten Alten Abtei (siehe S. 22) sind vielleicht ein Indiz dafür, daß hier nunmehr Gäste oder Dienerschaft des Kloostervorstehers untergebracht wurden⁵³.

Der Klausur-Westtrakt

Leider hat man noch fast drei Jahrzehnte nach der Säkularisation, als die ehemaligen Konventsgebäude bereits seit einiger Zeit zu Wohnungen für die Angehörigen des württembergischen Ehreninvalidencorps eingerichtet waren, den Westtrakt der Klausur mitsamt dem ihm vorgelagerten Querflügel des Kreuzgangs abgebrochen. Systematische Ausgrabungen des seither nicht überbauten Geländeabschnitts hinter dem 1965 wiedererrichteten Kreuzgangflügel sind bisher noch nicht durchgeführt worden, lediglich begrenzte, heute wieder einplanierte Freilegungen, über die keine genaueren Unterlagen aufzufinden waren. Immerhin ist mit Hilfe der historischen Pläne⁵⁴ sowie einiger Grabungsfotos eine Vorstellung von der Raumabfolge zu gewinnen: Die Mitte des Traktes nahm – in der Längsachse der romanischen Abteikirche und ihres Westchorturmes gelegen – die Marienkapelle ein (Abb. 2, Nr. 14 und Abb. 5), auf deren historische Funktion und typologische Sonderstellung noch zurückzukommen ist (siehe Abschnitt 3). Hier zunächst die Baubeschreibung: Die Kapelle (Gesamtlänge ca. 19 m) war ein einschiffiger Saalraum mit um Mauerstärke eingezogenem östlichen Chorjoch und nochmals eingezogener Halbkreisapsis. Diese war rechteckig ummantelt; die gerade Außenseite des Chores fluchtete mit der Rückwand des Kreuzgang-Westflügels. Zumindest das Chorjoch, vielleicht auch das Langhaus waren gewölbt, letzteres der Überlieferung zufolge vielleicht erst nachträglich in der Mitte des 13. Jahrhunderts⁵⁵. Ob die segmentbogig ins Schiff vortretenden Chorstufen dem romanischen Bau angehört haben oder später eingebracht worden sind, ist nach Fotos von den 1941 freigelegten Fundamenten nicht zu beurteilen (Abb. 4). Die auf den Plänen des frühen 19. Jahrhunderts (Abb. 5) angegebenen Türöffnungen der Kapelle sind ebenfalls nicht eindeutig zeitlich festzulegen. Wahrscheinlich war die Pforte in der nördlichen Seitenwand (an der Nahtstelle von Chor und Langhaus) ursprünglich, da sie in einen vom Kreuzgang aus zugänglichen schmalen Vor-

raum führte, der durch eine wohl alte Quermauer von dem in gleicher Breite anschließenden Mönchsrefectorium (Abb. 2, Nr. 15) abgeteilt war⁵⁶. Auch die gegenüberliegende Tür in den auf der Südseite angrenzenden Raum, der seinerseits an die Camera im Klausur-Südtrakt angebaut war (siehe S. 13), dürfte hochmittelalterlichen Ursprungs gewesen sein (Abb. 2, Nr. 13 und Abb. 5: „Holzlege“). Das längsrechteckige Gebäude (Grundfläche 9,20 m x 18 m) schloß bündig mit der leicht schräg geführten Westfront der Marienkapelle ab und war wie der Südtrakt nicht unterkellert. Bei Erdarbeiten fanden sich 1964 an dieser Stelle romanische Säulenfragmente, deren Anordnung angeblich eine zweischiffige Raumeinteilung des Erdgeschosses mit mittlerer Stützenreihe erkennen ließ⁵⁷. Die Höhenlage einer früheren Balkendecke kann man noch an Konsolen ablesen, die auf der Westseite eines in 4,70 m Länge erhalten gebliebenen Abschnitts der (im übrigen 1965 wiedererrichteten) Rückwand des Kreuzgang-Querflügels eingelassen sind. Eine in 1,30 m Abstand von der südwestlichen Kreuzgangecke im Mauerwerk steckende Türwange ist vielleicht Teil eines ursprünglichen Zugangs⁵⁸. Abweichend von Mettler kann in dem Saal neben der Marienkapelle die Mönchsinfirmerie (d.h. das klosterinterne Hospiz für alte und kranke Konventsmitglieder) vermutet werden, im Obergeschoß eventuell das Noviziat. Seit dem Spätmittelalter war dort die Bibliothek untergebracht⁵⁹.

Das Mönchsrefectorium in der Nordwestecke des Klausurquadrums war ein Raum von vergleichsweise bescheidenen Abmessungen (14 m x 9,40 m Grundfläche; Abb. 2, Nr. 15 und Abb. 5: „Altes Comödienhaus“), zugänglich über mehrere Treppenstufen von der im Nordtrakt (siehe S. 17) angrenzenden Küche (Abb. 2, Nr. 6) und ehemals wohl auch vom westlichen Kreuzgangflügel aus. Die erhaltene Nordhälfte des Saales, seit 1830 in den Adelmanbau einbezogen und neuerdings als Treppenhaus ausgebaut, zeigt keine mittelalterlichen Spuren mehr. Anzumerken ist lediglich der Wechsel des älteren Fußbodenniveaus im Erdgeschoß auf annähernd Kreuzganghöhe, von der nördlichen Außenseite her noch an den höherliegenden Fenstern des 16. Jahrhunderts ersichtlich. Der Raum ist in der Nordhälfte (wie auch der anschließende Klausur-Nordtrakt) doppelt unterkellert; im Bereich der verschwundenen Südhälfte wurde eine aus dem Fels herausgehauene unterirdische Kammer festgestellt⁶⁰.

Im 15. Jahrhundert fanden im Bereich des Westtraktes Umbaumaßnahmen statt, die auch das Marienorium betroffen haben. Bei dieser Gelegenheit erfährt man von der Einwölbung einer „ober capel in Unser Frauen kirchen“⁶¹, die den 14 Nothelfern geweiht war. Ob und wann aus dem axialen Sakralraum (wohl durch Einziehen eines Zwischenbodens) eine Art Doppelkapelle geworden ist, geht weder aus den Schriftquellen noch aus den Plänen des frühen 19. Jahrhunderts mit hinreichender Genauigkeit hervor.

Vom Kreuzganghof aus gesehen wirkt die sogenannte Alte Abtei (Abb. 2, Nr. 16–17) heute wie ein lediglich im Dachstuhlbereich optisch abgesetzter Teil des Klausur-Nordtraktes – ein täuschender Eindruck, hervorgerufen durch die moderne Abmauerung, welche seit dem Fortfall des Westtraktes (1830) die in einer Flucht verlaufenden südlichen Längswände beider Gebäude miteinander verbindet. Dagegen springt die Abtei von der Nordwestecke des Quadrums 3 m in den früheren Wirtschaftshof auf der hier stärker abschüssigen Nordterrasse vor (Abb. 6); ihre schräg ansetzende Nordwand stieß beim westlichen Klostertor (Abb. 2, Nr. 18) auf die Ringmauer. (Das zuvor freistehende, hausteingerahmte Rundbogenportal ohne Profilierung ist seit dem 15. Jahrhundert in den Vellbergbau einbezogen.) Die Grundfläche des Abteigebäudes hat die Form eines nach Westen schmaler werdenden Trapezes von ca. 20 m Länge und 12/13 m Breite. Im Inneren des hochgelegenen Erdgeschosses (Abb. 5) machen zwischen 1 m und 1,40 m starke Mauerzüge (frühere Außenwände) deutlich, daß in dem Gebäude ein annähernd quadratischer Kernbau steckt (Außenmaße 10,50 m x 9,50 m), der auch die vom rechten Winkel abweichende Fluchtlinie der nördlichen Längswand festgelegt hat (Abb. 2, Nr. 16). In deren mehrfach ausgeflickter Außenhaut zeichnet sich die nordwestliche Quaderkante dieses Turmes ab (Abb. 6a), der nicht unmittelbar an die Nordwestecke des Klausurquadrums stieß. Vielmehr blieb ursprünglich ein schmaler unüberbauter Zwischenraum frei, der im Untergeschoß heute als verwinkelter Gang von nach Norden zunehmender Breite (0,80/1,20 m) in Erscheinung tritt. Ebenso lassen die dem Nordtrakt vergleichbaren, aber noch etwas tiefer (bis 9,80 m unter Kreuzgangniveau) aus dem Felsgrund herausgehauenen Doppelkeller der Alten Abtei, die nicht die gesamte Grundfläche des Gebäudes unterfangen, den älteren Kernbau erkennen⁶². Der obere Abschluß des Turmes (auch in Form eines hölzernen Aufbaues denkbar) ist nicht mehr festzustellen, denn dieser wurde wohl noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts auf drei Seiten zugesetzt und in einen zweigeschossigen Neubau einbezogen, der direkt an die Nordwestecke des Klausurquadrums angrenzt. Dabei glich man die Deckenhöhe in etwa den Verhältnissen im Klausur-Nordtrakt an⁶³, zu dessen Obergeschoß heute zwei Durchgänge die Verbindung herstellen. Die nördliche der beiden Öffnungen (siehe S. 17) führt vom Raum über dem Mönchsrefectorium in einen Saal (Abb. 2, Nr. 17) von knapp 8 m Breite, der sich ehemals über die ganze Länge des Gebäudes (ca. 18 m; lichte Maße) erstreckt haben dürfte. Die nördliche Wange der genannten Tür ist 1,50 m von der Nordwestecke des Adelmanbaues entfernt, dessen ursprünglich freiliegende Eckquaderkante auf der Innenseite des Saales unter dem Wandputz durchscheint. Der Türanschlag liegt nach außen (zum Nordtrakt-Obergeschoß) in einem Halbkreisbogen über kaum geschrägten Gewänden. Das Fehlen der sonst stets anzutreffenden Nischenbildung

mit segmentbogigem Abschluß, die ein rechteckiges Türblatt erlaubt, kann als Indiz für einen nachträglichen Mauerdurchbruch gewertet werden. Nach innen zum Saalraum der Abtei weist die rundbogige Portalrahmung aus unregelmäßig einbindenden Kalksteinquadern ein mehrfach abgetrepptes Profil aus kantigen Rücksprüngen auf, die mit einer umlaufenden Kehle abwechseln; Sockel und Kämpfer fehlen. Die südliche, modern erweiterte Maueröffnung der Ostwand macht einen 2,80 m breiten Flur zugänglich, der den Obergeschoßsaal der Abtei in wahrscheinlich ebenfalls voller Gebäudelänge als südlicher Vorraum begleitet hat. Die Zwischenwand verläuft über der Südmauer des Turmes, der den älteren Kern des Untergeschosses bildet (Abb. 2, Nr. 16–17). Vom heute unterteilten Korridor gelangt man in den Hauptraum durch eine weitere Rundbogentür, die auf der Südseite eine kantige Hausteinarahmung ohne Profilierung besitzt, zum Saalinneren schräge Gewände und den üblichen Flachbogen.

In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde das westliche Drittel der Alten Abtei hauptsächlich in den oberen Partien erneuert, wahrscheinlich veranlaßt durch Eingriffe in das Mauerwerk der Nordseite, wo in dieser Breite der um 1450 errichtete Vellbergbau oder Kleine Vikarienbau anstößt. Dabei ist die Arkadengalerie des großen Obergeschoßsaales, die ursprünglich sicher die ganze Ausdehnung seiner nördlichen Außenwand eingenommen hat, auf ihre heutige Länge von 10,80 m beschnitten worden. Wohl zu einem noch späteren Zeitpunkt hat man die vortretende Nordostecke des Gebäudes durch einen mächtigen Strebepfeiler abgestützt, der bis unter die Brüstung der Galerie hinaufreicht (Abb. 6)⁶⁴. Auch der verbliebene Teil der Bogenreihe wurde schließlich im 16. Jahrhundert vermauert, ihre Substanz durch das Einbrechen großer Rechteckfenster mit profilierter Hausteinarahmung beeinträchtigt – es handelt sich wieder um die bereits erwähnten Umbaumaßnahmen des Propstes Neustetter. Teile einzelner Bögen blieben auf der Außenseite aber weiterhin im Umriß sichtbar⁶⁵. Bei der Freilegung kamen mehrere Stützen fast unverändert am alten Standort zutage, ferner eine Reihe vermauerter Spolien, unter deren Verwendung eine originalgetreue Rekonstruktion der zerstörten Arkadenteile möglich war: Unmittelbar an der Nordostecke des Saales geht von einem Wandpfeiler mit flacher, durch Kämpfer- und Sockelschmiege seitlich einspringender Pilastervorlage eine regelmäßige Abfolge von kleinen, kantigen Halbkreisbögen ohne Abtreppe aus. Sie werden getragen von schmalen Rechteckpfeilern im Wechsel mit Einzelsäulchen, die auf einer durchlaufenden hüfthohen Brüstung stehen. Der Stützenwechsel aus Säulen (a) und Pfeilern (b) folgt (vom östlichen Ende her gesehen) dem Rhythmus a b a b a b a b a b a b. Hinter dem letzten Pfeiler unterbricht die bereits unter Brüstungshöhe ansetzende Aufmauerung des 15. Jahrhunderts (Abb. 6a) die Bogenreihe. Unterstellt man eine ehemals regelmäßig fortgesetzte Anordnung der Stützen, ließe sich die Arkatur so weitergeführt denken: a b a a. Ein asymmetrischer Abschluß ist jedoch ebenfalls vorstellbar.

Die Einzelformen der originalen Galerieteile, nach denen 1964 die notwendigen Ergänzungen vorgenommen wurden, gehören unterschiedlichen Stilstufen an. Drei Säulen haben alte Würfelknäufe aus grünlichbraunem Sandstein. Bedingt durch die etwas eingezogenen Deckleisten mit den ohne Trennlinie angehängten Ecknasen, sind ihre aus Kreissegmenten gebildeten Schildflächen leicht einwärts geneigt. Zwischen dem umlaufenden, etwas eingetieften Schildring und dem angearbeiteten Halsring tritt der Ablauf stegartig geknickt vor. Die zugehörigen alten Säulenschäfte verjüngen sich nur wenig nach oben; die auf flachen quadratischen Plinthen ruhenden Basen bestehen aus zwei übereinanderliegenden,gedrückten Wülsten ohne Eckzehen (ausnahmslos stark überarbeitet, so daß ein ehemals attisches Profil nicht auszuschließen ist). Zum Originalbestand der Galerie gehören weiterhin 3 einfache Kelchkapitelle mit Halsring und Deckleiste, davon 2 als Teile von aus einem Stück gefertigten Rotsandsteinsäulchen mit etwas dünnerem Schaft (der dritte erneuert). Zwei Kelche sind mit flachen, lanzettförmigen Blättern belegt, der dritte ist ganz glatt gehalten. Während die Säulenköpfe unterschiedliche Formen in willkürlicher Reihenfolge zeigen, erweisen sich die ausladenden trapezförmigen Sattelkämpfer mit Röllchen an den Schmalseiten ihrer abgesetzten Deckplatten als völlig einheitlich.

Auch die schlanken Rechteckpfeiler (Breite 17 cm), wie die Säulenkämpfer aus Kalkstein und ebenso in der Länge den Bogenleibungen bzw. der Mauerstärke der Brüstung (54 cm) angeglichen, sind mit zwei Typen vertreten: die einfache Grundform hat Kämpfer- und Sockelprofile aus Schräge und Platte ohne jede Zutat (1 altes Beispiel, danach 2 weitere modern ergänzt). Die beiden anderen Pfeiler, davon einer angestückt, weisen am Ansatz der Schmiegen je einen allseitig umlaufenden Rundstab auf; dazu ist ihre Kämpferschmiege ähnlich den Sattelkämpfern der Säulchen jeweils auf der Stirnseite mit einem allerdings stärkeren Röllchen besetzt.

Die zeitliche Einordnung der Galerie und damit des vergrößerten Neubaus der Alten Abtei erschließt sich anhand der beschriebenen Einzelheiten nicht auf den ersten Blick. Ihre Würfelknäufe, Kämpfer mit geraden Trapezschenkeln, Schmiegenprofile und Basen können mit den frühen Formen von Kapitellsaalfront und Michaelstor verglichen werden, auch mit den Säulchen in den Schallarkaden des Turmes der Steinbacher Pfarrkirche. Proportionen und Schildausschnitt der Würfelkapitelle sind in der Abteigalerie wohl etwas gedrungener, auch im Material verschieden, und noch bis in die frühe Stauferzeit hinein gut vorstellbar. Auch wenn man die lange Lebensdauer derartig schlichter Formen sowie mögliche Unterschiede im Qualitätsanspruch zwischen Profan- und Sakralarchitektur berücksichtigt, wird man jedoch kaum über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinausgehen wollen. Denn bereits im vierten Westturmgeschoß der Großkornburg, das noch zum Gründungsbau zählt, begegnen weiterentwickelte Würfelknäufe mit tiefer herabgezogenen Nasen sowie Basen mit verbundenen Eckpolstern⁶⁶. Die Würfelkapitelle in den Schallöffnungen

des Haller Michaelskirchturms (3. Viertel des 12. Jahrhunderts) besitzen dann durchweg doppelte oder dreifache Schildringe, ihre Sattelkämpfer haben nicht mehr gerade Kanten, sondern sind geschweift – Details, die bereits zu den Formen der späten Stauferzeit an den Komburger Osttürmen sowie der Zwerggalerie der Sechseckkapelle überleiten. Dort sind namentlich die Kämpfer erheblich steiler proportioniert, wachsen senkrecht von der Kapitell-Deckplatte auf und laden erst in ihrem oberen Drittel kurvig aus; die Unterschiede zu den Trapezkämpfern der Alten Abtei sind nicht zu verkennen⁶⁷. Zum Formenkreis des beginnenden 13. Jahrhunderts zählen dagegen unbestreitbar deren frühgotische Kelchkapitelle, wahrscheinlich auch die mit Rundstäben bereicherten Rechteckpfeiler. Die Möglichkeit eines nachträglichen Austausches von Säulchen und Pfeilern läßt sich nach der Restaurierung der Galerie nur mit Vorsicht erörtern; vorbehaltlich einer vielleicht noch nachholbaren Dokumentation der Freilegungsarbeiten, die in situ angetroffene Stücke und bei der Wiederherstellung mehr oder weniger eindeutig einer bestimmten Stütze zugeteilte Spolien getrennt zu betrachten hätte⁶⁸, wäre einstweilen folgender Lösungsvorschlag vertretbar: Allenfalls der ältere Turmbau gehört der ersten Bauperiode der Klausuranlage an, kann aber auch ein später vom Konvent übernommener Bestandteil der vor-klösterlichen Befestigung sein. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte seine Einbeziehung in das Erdgeschoß der Alten Abtei, die gleichzeitig durch einen über beide Gebäudeteile reichenden Galeriesaal aufgestockt wurde. Für diese Baumaßnahme kämen die letzten Regierungsjahre des berühmten Abtes Hartwig (ca. 1109–1140) durchaus in Frage. Schließlich waren nach 1200 Ausbesserungen erforderlich, in deren Verlauf einige Arkadenstützen ausgewechselt wurden⁶⁹. Damals wird man auch die Ostwand des Saales durchbrochen und die beschriebene Rundbogentür eingefügt haben; diese könnte ihrer Rahmenprofilierung nach dem späten 12. Jahrhundert, aber auch noch den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts angehören.

Der dem Gebäude eigene Name „Alte Abtei“ beruht auf historischen Nachrichten aus spätmittelalterlicher Zeit⁷⁰. Die Tradition einer von den Gemeinschaftsräumen des Konvents abgesonderten Wohnung des Kloostervorstehers läßt sich bis zum St. Galler Plan zurückverfolgen und liegt in Bestimmungen der Benediktinerregel begründet, wonach der Abt vornehme Gäste des Klosters an seinen Tisch einladen soll und auch sonst wegen seiner vielfältigen Aufgaben dem streng geregelten Tagesablauf der Mönche nicht ständig untergeordnet ist⁷¹. Für die westliche Fortsetzung des Adelmanbaues kann die Funktion einer Abtswohnung trotz der Bedenken Mettlers⁷² auch vor Mitte des 12. Jahrhunderts bereits als gegeben angesehen werden, allerdings in erster Linie im Bereich der heute spätgotisch geprägten Untergeschoßräume, die wohl über eine nicht mehr nachweisbare Außentreppe zugänglich waren⁷³. Das Obergeschoß mit seiner langgestreckten, nicht zuletzt auf repräsentative Fernwirkung angelegten Nordgalerie, die anscheinend nicht wie in anderen Profanbauten des 12. und 13. Jahrhunderts durch bewegliche Fensterrahmen geschlossen

werden konnte, weist dagegen alle Züge eines nur bei günstiger Witterung benutzbaren Fest- und Empfangssaales auf⁷⁴.

In diesem Zusammenhang ist ein Hinweis auf die bedeutende Stellung des Abtes als geistlichen Würdenträgers und weltlichen Grundherrn angebracht, der hochrangige Besucher – etwa den Adel der Nachbarschaft oder den Diözesanbischof bei Visitationsreisen – standesgemäß bewirten und unterbringen mußte. Auch Mitglieder des staufischen Königshauses, dem nach Aussterben der Komburger Grafen die Klostersvogtei anheimgefallen war, haben sich mit ihrem Gefolge mehrfach im Kloster aufgehalten. Daran mag die aus dem 15. Jahrhundert überlieferte Benennung „Kaisersaal“ oder „Kaiserstube“ für Obergeschoßräume der Alten Abtei noch erinnert haben⁷⁵. Allerdings sollte nicht der Versuchung nachgegeben werden, den Bau des Galerissaales mit bestimmten historischen Persönlichkeiten bzw. herausragenden Ereignissen der Haller oder Komburger Geschichte unmittelbar zu verknüpfen. Auch der Begriff „Klosterpfalz“, verwendet im Sinne einer temporären Herrscherresidenz auf dem Areal eines Reichsklosters oder -stifts, führt in die Irre⁷⁶. Vielmehr markiert die Einrichtung einer aufwendigen Abtswohnung mit Räumen für vornehme Gäste eine Etappe in der allmählichen Verselbständigung des Klostersvorstehers, die auch anderwärts im Verlauf des 12. Jahrhunderts spürbar wird und in Komburg mit der Güter- und Vermögenstrennung zwischen Abt und Kapitel im Jahre 1343 ihren vertraglich geregelten Abschluß fand⁷⁷. Zum anderen sind die nach 1200 durchgeführten Umbauten des Obergeschoßsaales, vielleicht veranlaßt durch eine veränderte Nutzung des Nordtraktes (siehe S. 19), Randerscheinungen einer umfassenden spätromanischen Ausbauphase des Klosters gewesen, die vor allem im sakralen Bereich gewichtige neue Akzente gesetzt hat (Ostchor mit Flankierungstürmen, Aufstockung des Westturmes, Sechseckkapelle)⁷⁸. Die Ausdehnung dieses Bauprogrammes auf die Wohn- und Empfangsräume des Abtes (nicht jedoch, soweit feststellbar, auf die Konventsbauten) ist vielleicht auch als Anzeichen für eine Konkurrenzsituation gegenüber den städtischen Oberschichten in Hall zu sehen, deren Geschlechtertürme die dortige Blüte des stauferzeitlichen Profanbaues noch heute eindrucksvoll vor Augen führen⁷⁹.

Der früher von Süd- und Westtrakt der Klausur, Alter Abtei und westlicher Ringmauer eingefasste winkelförmige Hofraum (Abb. 2) war sicherlich im Hochmittelalter bereits zum Teil überbaut. Einen älteren Vorläufer hatte wahrscheinlich die angeblich im 15. Jahrhundert auf der Südseite der Abtswohnung angebaute Küche: Ein längsrechteckiges Gebäude, das an die Ringmauer anstößt und mit der sogenannten Kosthaltereie, die auf deren Westseite in den Zwinger vortritt, in Verbindung steht (Abb. 5). Dieser mehrgeschossige Bau des 16. Jahrhunderts diente als Speisesaal für die Chorvikare ohne eigenen Haushalt sowie als Gastunterkunft des Stifts; die Wahl seines Standortes war offensichtlich durch diese Nachbarschaft bestimmt. Somit könnte der Küchenanbau – bei gleichbleibender Funktion – in nachmittelalterlicher Zeit einem

anderen Personenkreis zugeordnet worden sein. Falls er einen romanischen Vorgänger ersetzt hat, war dieser für die Versorgung der Abtstafel und/oder für die Mönchsinfirmerie bestimmt, die südlich der Marienkapelle lokalisiert wird (Abb. 2, Nr. 13; siehe S. 20). Es ist auch möglich, hier die eigentliche Konventsküche anzunehmen und den Raum, der im Nordtrakt an das Mönchsrefectorium angrenzt (Abb. 2, Nr. 6), als Wärmestube (Calefactorium) oder Laienbrüderküche aufzufassen (siehe S. 17). Bei den Hirsauern unterschied man zwischen der „coquina regularis“, in der nur Mönche Dienst taten, und der für Konversen und Klosterknechte vorgesehenen „coquina laicorum“⁸⁰.

Der Kreuzgang

Der Überblick über die erhaltene romanische Bausubstanz der Großkomburger Konventsbauten soll abgeschlossen werden mit einigen Bemerkungen zum Kreuzgang, dem eigentlichen Kernstück des Klausurgevierts. Die Arkadenmauern der beiden alten Flügel stehen in 3,74/82 m (Nordgang) bzw. 3,69/79 m (Südgang) Abstand vor den Rückwänden (d.h. den Außenmauern von Adelmann- und Großem Vikarienbau). In ihrer Mitte öffnen sich hohe schmale Rundbogentüren (Breite 89 cm, Höhe 2,30 m) zum Binnenhof, der wie die Umgänge zu Bestattungen verwendet worden ist; es fanden sich auch Spuren von Wasserleitungen und nicht näher datierbare Zisternen⁸¹. Zu beiden Seiten der mittleren Türen wird die 51 cm starke Kreuzgangmauer von annähernd symmetrisch angeordneten großen Fensteröffnungen unterbrochen (Breite 1,80 m, Höhe 2,10 m über Brüstungsmauern, deren Oberkante 70 cm über Kreuzgangniveau liegt). Ursprünglich waren es je zweimal 3 Fenster; heute enden die Kreuzgangwände ca. 3 m vor der Westfront der Barockkirche, bei deren Bau die jeweils erste Arkade von Osten geopfert worden ist. Alle Öffnungen sind mit kantigen, nicht profilierten Sandsteineinfassungen versehen, wobei nur einige Quader der Türleibungen tiefer in das Bruchsteinmauerwerk eingreifen. Der westliche Kreuzgangflügel wurde unter Zugrundelegung der historischen Pläne 1965 form- und materialgetreu neu errichtet.

In der Komburger Literatur⁸² rechnet man die nördliche und südliche Kreuzganggalerie durchweg zu den ältesten Bauteilen des Klosters aus dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts, was den Umgang zu einem der frühesten, noch aufrecht stehenden Vertreter seiner Gattung machen würde. Dabei genügt eine flüchtige Untersuchung von Mauertechnik und Formensprache, um die Unhaltbarkeit dieser Datierung einzusehen. Überall dort, wo die Außenhaut des romanischen Mauerwerks aus der ersten Bauperiode der Klausuranlage in größeren Partien ungestört bewahrt blieb (z.B. im Südtrakt an der südlichen Außenwand und ihrer Sockelzone oder an der nördlichen Kreuzgang-Rückwand), besteht der ursprüngliche Verband aus kleinformatigen, hammerrecht behauenen Muschelkalksteinen, versetzt in durchgehenden horizontalen Schichten und steinsichtig ausgefugt. So erreichte man eine gleichmäßige glatte Oberfläche, die wahr-

scheinlich früher geschlämmt war. Da der spröde Muschelkalk sich zu Steinmetzarbeiten nicht gut eignet, sind die inneren Fensterrahmen und von den Gewänden in der Regel lediglich die Keilsteine der Bögen sowie die Stürze aus weicherem, grünlichbraun bis gelb getöntem Keuper- und Lettenkohlsandstein gefertigt. Besonders die Beschränkung der Sandsteinverwendung auf die Archivolten kann als charakteristisch für die Bautätigkeit des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts im Bereich der Klausurtrakte gelten. Eckverquaderungen sind nur am Adelmanbau (Nordost- und Nordwestecke) sowie an der Alten Abtei (Nordostecke) festzustellen⁸³.

Demgegenüber bestehen die alten Arkadenwände des Kreuzgangs (Abb. 1) aus grobgeschichtetem Bruchsteinmauerwerk von deutlich minderer Qualität, mit größeren Brocken durchsetzt und ohne horizontale Lagerfugen. Ihre rauhe Oberfläche war zum Ausgleich sicherlich mit einer dicken Putzschicht überzogen. Die Gestaltung der Türen und der unverhältnismäßig großen Bogenöffnungen des Umgangs, von einigen Autoren offenbar im Sinne archaischer Schmucklosigkeit aufgefaßt, erweist sich durch den Verzicht auf jegliche Gliederungsform (Kämpfer, Sockel, Profilierung) und durch die dünnen Rahmungen aus Sandstein (hochkant versetzte Leibungspfosten und meist aus nur 2 oder 3 Platten bestehende gerundete Bogeneinfassungen – nicht zu verwechseln mit den kleinteiligen, dabei stärkeren Hausteinbögen von romanischen Fenstern, Portalen und Arkadenfolgen der Großkomburg) als nachmittelalterlichen Ursprungs. Auch waren die großen Kreuzgangfenster mit Sicherheit nie durch eingestellte Teilungssäulchen vergittert⁸⁴. Alles spricht dafür, die jetzigen Längsflügel als Schöpfung des 16. Jahrhunderts zu werten und etwa der umfangreichen Bautätigkeit des Propstes Neustetter zuzurechnen, der auch eine komplette Ausmalung in Auftrag gegeben hat⁸⁵. Infolge des Verzichts auf Wölbung standen die abgegangenen Arkadenwände des Gründungsbaues in keiner konstruktiven Verbindung mit den Konventstrakten, an die sie angelehnt waren, wie dies sonst durch Schildbögen, Wandvorlagen oder Konsolen der Fall wäre. So konnte eine Erneuerung in den romanisierenden Formen des 16. Jahrhunderts ohne Eingriffe in das Mauerwerk der rückwärtigen Gebäude durchgeführt werden; lediglich die Streichbalken zur Aufnahme von Flachdecke und Dachsparren des Umgangs waren in deren zum Binnenhof weisenden Außenwänden neu zu verankern. Diese Richtigstellung betrifft jedoch ausschließlich die *heutige* Bausubstanz der beiden alten Kreuzgangflügel; in den Umrißlinien (Grundriß und Höhenentwicklung) müssen die romanischen Galerien von nahezu identischer Gestalt gewesen sein. Dies zeigen bereits die eingangs erwähnten, aufeinander abgestimmten Maßverhältnisse des Quadrums (siehe S. 7), doch ergab sich eine Bestätigung durch archäologische Anhaltspunkte, als man 1965 die unterste Steinlage des ursprünglichen westlichen Querflügels, direkt auf dem anstehenden Felsgrund aufliegend, mitsamt den Anschlußstellen der längsgerichteten Flügel freilegte⁸⁶. Hinzu kommt, daß für den Anschlag der niedrigen Pultdächer wegen der Sohlbänke der binnenhofseitigen Obergeschoßfenster kaum Spiel-

raum bleibt. Wenn man die wenigen aus der Zeit vor und um 1100 erhaltenen Klausurportiken zum Vergleich heranzieht, kann man sich zumindest eine ungefähre Vorstellung von dem verschwundenen ersten Kreuzgang der Großkumburg machen, der wahrscheinlich der Kapitelsaalgalerie ähnelte und wie diese aus einer Reihe kleiner Arkaden auf Einzelsäulchen – vielleicht in größeren Abständen durch Pfeilerstellungen unterbrochen – über einer Brüstungsmauer bestanden hat.

Das eindruckvollste und besterhaltene mitteleuropäische Beispiel einer so gestalteten frühen Kreuzgangarkatur stellt der obere Umgang des Trierer Simeonstiftes⁸⁷ aus der Mitte des 11. Jahrhunderts dar, dessen Klausurquadrum auch hinsichtlich des Umfangs der übrigen, noch aufrecht stehenden Konventsräume mit der Komburger Anlage gleichrangig ist. Ferner wäre zu erinnern an ähnliche frühromanische Kreuzgangflügel bei Jung-St. Peter in Straßburg⁸⁸ und im Allerheiligenkloster von Schaffhausen⁸⁹, die allerdings im 19. Jh. durchgreifend restauriert bzw. aus nur zum Teil alten Stücken wieder zusammengesetzt worden sind; sie vermitteln einen durchaus zutreffenden Gesamteindruck, können aber nicht im Detail als authentisch gelten. Mit den romanischen Partien des Schaffhausener Kreuzgangs eng verwandt ist die ebenfalls bald nach 1100 entstandene Nordgalerie des Umgangs von St. Alban in Basel⁹⁰. Hinweise auf andere, heute zerstörte Kreuzgänge dieses Typs liegen vor⁹¹. In deutlichem Kontrast zu derartig ohne Unterbrechung durchlaufenden Reihungen kleiner Bögen stehen vereinzelt geschlossene Wandflächen mit in Abständen ausgesparten Fensteröffnungen, vertreten etwa durch den zeitgleichen Ostflügel von Kloster Wagenhausen, dessen Zwillingsarkaden den Biforien zu seiten des dortigen Kapitelsaalportals ähneln⁹². Große Rundbögen auf Wandpfeilern *ohne* Vergitterung durch eingestellte Säulchen kommen anscheinend nur bei doppelgeschossigen Umgängen vor, wo sie als Substruktion für die kleinteiligen Bogenabfolgen im oberen Stockwerk dienen (Beispiele: wiederum St. Simeon in Trier, außerdem die Domkreuzgänge von Hildesheim und Minden aus dem 12. Jahrhundert)⁹³.

Hier gerät die Aufzählung bereits ins Stocken. An weiteren archäologischen Zeugnissen mitteleuropäischer Klosterbaukunst von der Karolinger- bis zur Salierzeit (auch unter dem besonderen Gesichtspunkt einer Entwicklungsgeschichte der Kreuzgänge) ist zwar kein Mangel, faßbar werden aber in der Regel nur Ausschnitte und Einzelheiten, dazu oft auf den Fundamentbereich beschränkt oder im Aufgehenden durch jüngeres Mauerwerk verdeckt. Erst vom 2. Drittel des 12. Jahrhunderts an haben sich vermehrt größere Gebäudekomplexe mit zusammenhängendem Raumprogramm für die „vita communis“ der Konvente erhalten, deren Umgangsgalerien (vielfach auch die Anräume) dann nicht selten bereits gewölbt und in Joche eingeteilt sind und eine fortgeschrittene Entwicklungsstufe repräsentieren.

Auch den wichtigsten innerhalb der Großkumburger Klosteranlage vertretenen Einzelräumen und -gebäuden lassen sich nur wenige ebenbürtige Vergleichs-

beispiele aus dem 11. und frühen 12. Jahrhundert an die Seite stellen. Die ganz in Arkaden aufgelöste Eingangsfront des Komburger Kapitelsaales verkörpert nur *eine* mögliche Variante für die Ausgestaltung dieses in der Frühzeit noch nicht näher festgelegten Raumtyps, der sich wahrscheinlich über Zwischenstufen aus dem anfangs ungeteilten, heizbaren Untergeschoß des Dormitoriumstraktes entwickelt hat, wie es noch der St. Galler Plan zeigt⁹⁴. Während der annähernd quadratische Kapitelsaal des Michaelsklosters auf dem Heiligenberg⁹⁵ bei Heidelberg (1. Hälfte 11. Jahrhundert) zum Kreuzgang mit einem großen Torbogen ohne begleitende Fenster geöffnet war, kennt man rechteckige Raumformen mit längeren Bogenfolgen zu beiden Seiten eines Eingangs, der nicht immer die Mitte der vorderen Wand einnimmt, u.a. aus Hirsau⁹⁶ (nachgewiesen 5 und 8 Arkaden auf Rechteckpfeilern; Ende 11. Jahrhundert), Schaffhausen⁹⁷ (8 und 8 Bögen abwechselnd auf Mauerpfeilern und Doppelsäulchen; frühes 12. Jahrhundert), Müstair⁹⁸ (7 und 4 Fenster zwischen Mauerpfeilern; 2. Hälfte 11. Jahrhundert) und St. Pantaleon in Köln⁹⁹ (erhalten 2 und 2 Bögen auf Einzelsäulchen – vielleicht Teil einer ehemals längeren Reihung – zu seiten einer Doppelpforte mit Mittelpfeiler; frühes 11. Jahrhundert). In Frankreich gehört die Kapitelsaalfront der Cluniazenserabtei Charlieu¹⁰⁰ (erhalten 2 und 4 Bögen auf Doppelsäulchen, ursprünglich länger; 2. Hälfte 11. Jahrhundert) in diesen Zusammenhang und erinnert an die quellenmäßig bezeugten zwölf „balcones“ (Kapitelsaalarkaden) ihres burgundischen Mutterklosters (Cluny II), entstanden um 1030¹⁰¹. Als Nachzügler könnte man die im Klausur-Osttrakt von St. Emmeram in Regensburg¹⁰² freigelegte Arkadengruppe (4 und 4 Bögen auf Einzelsäulchen; ca. 1160) bezeichnen, denn etwa seit der Jahrhundertmitte ist fast ausschließlich das fortan charakteristische Bild von symmetrisch ein Mittelportal flankierenden Zwillings- oder Drillingsbögen anzutreffen, wie sie zuvor schon um 1100 in Augsburg, Aura und Wagenhausen begegneten¹⁰³.

Die Komburger Abtswohnung mit repräsentativem Obergeschoßsaal zählt, wenn unsere Datierung zutrifft, ebenfalls zu den ältesten Denkmälern ihrer Gebäudegattung. Im Gegensatz zu häufiger im Aufgehenden nachweisbaren Wohn- und Diensträumen innerhalb eines Klausurtraktes sind *eigenständige* Palatien der Konventsvorsteher sowie Häuser für vornehme Gäste – separat oder unter einem Dach – als Bestandteil früh- und hochmittelalterlicher Klosteranlagen hauptsächlich durch Schriftzeugnisse überliefert, in denen oft noch zugehörige Privatkapellen Erwähnung finden¹⁰⁴. Bildquellen wie der St. Galler Plan und der Plan von Canterbury¹⁰⁵ zeigen mehrgeschossige Bauten, deren Arkadengalerien auch der salischen Profanarchitektur (z.B. den Pfalzen von Bamberg und Goslar¹⁰⁶) nicht fremd und aus spätromanischer Zeit in größerer Zahl erhalten sind. Die wenigen, heute noch aufrecht stehenden oder archäologisch erfaßten klösterlichen Wohnbauten, für die eine entsprechende Nutzung in Frage kommt, reichen jedoch selten über das Ende des 12. Jahrhunderts zurück und sind nur bruchstückhaft auf uns gekommen. In Südwestdeutschland ist erneut Schaffhausen mit der „Alten Abtei“ des Allerheiligenklosters¹⁰⁷ zu nennen, die wie auf der Groß-

komburg an den ehemaligen Wirtschaftstrakt des Klausurquadrums stößt und ebenfalls mit Laubengalerien ausgestattet ist, ferner unter jüngerer Überbauung romanische Fundamente beim Lorscher Westtrakt und neben dem „Herrenhaus“ von Maulbronn¹⁰⁸. Als bedeutendste und ausnahmsweise vollständig erhaltene Abtsresidenz romanischen Stils gilt der aus dem 11. Jahrhundert stammende „Palazzo della Ragione“ des norditalienischen Benediktinerklosters Pomposa¹⁰⁹, dessen Abt in kaiserlichem Auftrag landesherrliche Funktionen ausübte und in seinem Amtssitz auch Gerichtsverhandlungen abhielt. Dagegen wirkt die Alte Abtei der Großkomburg trotz ihrer beachtlichen Größe deutlich weniger aufwendig, auch reicht ihre offene Galerie in der Qualität der Einzelformen an die meisten Laubenarchitekturen staufischer Pfalzen und Burgen nicht heran. Doch angesichts des stark zusammengeschmolzenen Bestandes an Bauten, die als Vorläufer der spät- und nachmittelalterlichen Klosterprälaturen gelten können, ist ihre herausragende Stellung schon dadurch gesichert, daß noch große Teile des ursprünglichen Mauerwerks in voller Gebäudehöhe vorhanden sind. Die gewissenhaft durchgeführte Ergänzung der Galerie erscheint daher besonders begrüßenswert.

Ähnlich verhält es sich mit der weitgehend dem alten Zustand entsprechenden Raumkombination von Almosenzelle und Klausurpforte, wovon letztere zugleich als Gästesprechzimmer („Auditorium hospitum“) gedient haben wird. Hierauf bezugnehmende historische Textstellen sind von Mettler zusammengestellt worden, eine Veranschaulichung durch andere Beispiele aus vorgotischer Zeit war ihm jedoch kaum mehr möglich¹¹⁰.

Bereits diese nur stichwortartig skizzierte Würdigung der Großkomburger Klausuranlage läßt erkennen, daß ihr Rang im Rahmen der ältesten Konventsbaukunst Mitteleuropas (und darüber hinaus) weit höher einzuschätzen ist, als man nach dem in der Architekturgeschichte bisher für sie eingeräumten Platz annehmen würde. Die eigentliche Originalität und Bedeutung des Gebäudekomplexes liegt jedoch in typologischen und konstruktiven Besonderheiten begründet, die es in den folgenden Abschnitten zu erläutern gilt.

2. Axiale Klausuranlagen des Hochmittelalters

Im älteren Schrifttum zur Großkomburg wurde die Errichtung des Klausurquadrums westlich in der Längsachse der Abteikirche als ungewöhnlich aufgefaßt, angeblich erzwungen durch die langgestreckte Form des Baugrundes, der die allgemein übliche Seitenlage nicht zugelassen habe. Darüber hinaus gab es unhaltbare Vermutungen hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse in der vorausgegangenen Grafenburg, die (der Gründungslegende des Klosters folgend)¹¹¹ einen abschnittsweise fortschreitenden Bauverlauf von Kirche und Konventsanlage und damit die hintereinandergereihte Anordnung der Gebäudegruppe bewirkt hätten. Dagegen ist mit Recht geltend gemacht worden, daß hier wie auch in vergleichbaren Fällen (meist ebenfalls Höhenburgen, die in Klöster

umgewandelt worden sind) die ovale Bergform sicherlich die gewählte Axiallösung begünstigt, die Verlegung des Kreuzgangevierts an eine Seite des Langhauses aber keinesfalls ausgeschlossen hat¹¹². Zudem sind Bergklöster bekannt, wo man die Seitenlage durch umfangreiche Substruktionen selbst extrem widrigen Terraininformationen abtrotzen konnte¹¹³. Über den normalen Umfang hinausgehende Fundamentierungen waren schließlich auch für die Komburger Klausurbauten erforderlich (Sockelmauern des Südtraktes, Doppelkeller unter dem Nordtrakt). Daß alle Überlegungen, hier hätten Rücksichtnahmen auf die Geländesituation den Ausschlag gegeben, nicht stichhaltig sind, läßt schon die exakt auf die Fluchtlinien des Kirchenschiffes bezogene und weitgehend symmetrische Ausrichtung des Quadrums erkennen, die nicht als Zufall oder Kompromiß betrachtet werden kann. Der Weg zu einer angemesseneren Bewertung der Großkomburger Klausurdisposition ist erst von G. Fehring und R. Schweizer¹¹⁴ beschritten worden, die auf eine eigenständige Tradition axialer Konventsanlagen aufmerksam machen und Vergleichsbeispiele nennen, die mit topographischen Zwängen ebenfalls nicht hinreichend erklärbar sind (aufgeführt wurden Fulda, Xanten, Kornelimünster, St. Stephan in Würzburg sowie mehrere Kölner Stiftskirchen). Betroffen sind demnach Sakralbauten von Rang, die ebenso wie eine Reihe romanischer Kathedralen mit Kreuzgängen in der Längsachse (z.B. Hildesheim, Köln, Straßburg, Freising) in den Standardwerken zur mittelalterlichen Architekturgeschichte beschrieben und mehrfach auch Gegenstand monographischer Untersuchungen waren. Daher erscheint es merkwürdig, daß den mit diesen Konventskirchen verbundenen axialen Klausurhöfen bisher noch keine zusammenfassende Abhandlung gewidmet wurde. Einzige Ausnahme ist eine Studie des belgischen Historikers Jean de Sturler, der von einer maasländischen Bautengruppe ausging und dazu Parallelfälle aus Mittel- und Westeuropa zusammengetragen hat¹¹⁵. Das Desiderat einer Aufarbeitung des mit besagter Kreuzgangdisposition zusammenhängenden Fragenkomplexes kann im Rahmen unseres auf *ein* Kloster konzentrierten Beitrages nicht in Angriff genommen werden¹¹⁶. Hier ist lediglich daran gedacht, einige mit der Komburger Klausur enger verwandte Lösungen vorzustellen und ihre Ableitung zu versuchen. Schon ein erster Blick auf die Auswahl der dazu in Umzeichnungen nebeneinandergestellten Grundrißpläne (Abb. 7) legt zunächst eine Präzisierung der Terminologie nahe, über die man sich noch keine Gedanken gemacht hat.

J. de Sturler bezeichnete den von ihm in die kunstwissenschaftliche Literatur eingeführten Typus des mittelalterlichen Axialkreuzganges – ausgehend von der Mehrzahl der ihm bekannten Monumente – als „cloître oriental“ (*Ostkreuzgang*). Dieser Begriff erscheint zu eng gefaßt, denn es fällt auf, daß nicht wenige der in die Betrachtungen des Autors einbezogenen Bauwerke (so auch die Großkomburg) einen der Kirche im *Westen* angefügten Umgang aufweisen. Bereits damit wird deutlich, daß es kaum zweckdienlich ist, die Anlagen in

erster Linie *formal* nach architektonischen oder topographischen Kriterien einzuteilen. Vielmehr ist ein Gesichtspunkt entscheidend, auf den in anderem Zusammenhang schon F. Arens¹¹⁷ hingewiesen hat: Gemeint ist seine Beobachtung, daß der Konventschor mit dem Gestühl für die Kleriker und bestimmte Räume der Klausur, namentlich Kapitelsaal und Dormitorium, oft in ebenso enger *räumlicher* wie *funktionaler* Beziehung zueinander stehen. Bei gewesteten Kirchenbauten oder doppelchörigen Anlagen mit westlichem Klerikerchor, deren Klausurgebäude an eine Langhausseite angrenzen, hat dies in der Regel die Verlegung der genannten „*officinae*“ aus dem Ost- in den Westtrakt nach sich gezogen, d.h. die Raumabfolge um das Kreuzgangsgeviert wurde umgekehrt (Beispiele u.a.: die Domstifte von Augsburg, Bamberg, Mainz, Regensburg und das Hildesheimer Benediktinerkloster St. Michael). Übertragen auf axiale Klausuranlagen bedeutet das: Deren Anordnung im Westen oder Osten der Konventskirche ist nur ein *sekundäres* Differenzierungsmerkmal; ausschlaggebend bleibt das Verhältnis zum Klerikerchor. Es gibt nämlich auch Kreuzgänge in der Kirchen-Längsachse, die nicht mit dem Konventschor zusammenhängen, sondern der Fassadenseite des Langhauses vorgelagert sind; sie gleichen *formal* also galeriegesäumten Kirchenvorhöfen oder Atrien. Daraus folgt, daß die *Funktion* des Umgangs – unabhängig von seiner Lage und baulichen Gestaltung – ebenfalls eine Rolle spielt: Zu unterscheiden sind einerseits dem Konvent reservierte Kreuzgänge als Teile der Klausur und andererseits arkadenumstandene Vorhöfe, die Laien zugänglich waren.

Um nicht die Übersicht zu verlieren, werden folgende Arbeitsbegriffe eingeführt: Nach unserer Definition umgeben „*Chorkreuzgänge*“ dreiflügelig den Klerikerchor oder sind mit einem vierten (Quer-)flügel an ihn angelehnt (Sonderfall Großkornburg: unter ihm hindurchgeführt; siehe dazu den 4. Abschnitt). Die Orientierung des Kirchenbaues kann in diesem Zusammenhang außer acht bleiben. Die Bezeichnung „*Atriumskreuzgang*“ erscheint sinnvoll für Klausurportiken, die auf der vom Klerikerchor abgewandten Seite in der Längsachse der Kirche liegen. Sie sind damit *formal* Kirchenvorhöfen (Atrien) ähnlich, von ihrer Funktion her aber grundverschieden: Unter dem Oberbegriff „*Atrium*“ werden der Gemeinde offenstehende, mauerumschlossene Freiräume zusammengefaßt. In der vorliegenden Betrachtung sind davon nur galeriegesäumte Vorhöfe in der Kirchen-Hauptachse vor der Fassade bzw. auf der dem Konventschor gegenüberliegenden Seite angesprochen.

In dieses Schema eingeordnet, gehört Großkornburg zur Gruppe der *Chorkreuzgänge* und dort in die Unterabteilung der Bauten, deren Klausurgeviert einen *westlichen* Hauptchor umschließt. Als regional und zeitlich nächstliegendes Vergleichsbeispiel kann das im frühen 11. Jahrhundert erbaute Benediktinerkloster St. Stephan in Würzburg¹¹⁸ (Abb. 7, Nr. 3) gelten mit ehemals dreiflügeligem Axial-Umgang, ausgehend von den Kreuzarmen des westlichen Querhauses. Aus der Salierzeit stammten die Westchorkreuzgänge der Domstifte von Lüttich und Besançon (St. Jean)¹¹⁹. Die Schlüsselbauten dieser Ab-

teilung reichen bis in die Karolingerzeit zurück: Es sind der 870 geweihte Kölner Dom¹²⁰ mit langgestrecktem westlichen Kreuzganghof, oft fälschlich als Atrium bezeichnet (Abb. 7, Nr. 1) sowie – für die Ausbreitung der Axialklausuren wohl noch bedeutsamer – die Lieblingsgründung und Grablege des Germanenapostels Bonifatius in Fulda¹²¹. Die in den beiden ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts von Abt Ratgar erneuerte und nach Westen verlängerte Klosterkirche (Abb. 7, Nr. 2) besaß ein stark ausladendes durchgehendes Westquerhaus, an das der um die Hauptapsis herumgeführte Ostflügel des wenig jüngeren Axialkreuzgangs angelehnt war.

Es handelt sich bei den genannten Sakralbauten um doppelhörige Anlagen mit liturgischem Schwerpunkt im Westen, die direkt oder doch mittelbar an spätantike stadtrömische Märtyrerkirchen anknüpfen. Für Köln und Fulda ist eine Bezugnahme auf die konstantinische Petersbasilika im Sinne einer bewußten Architekturkopie gesichert durch teils wörtliche, teils schematisch umgesetzte Zitate (Patrozinium, Lage der Petrusmemorie bzw. des Heiligengrabes in einer die Westapsis ausfüllenden Krypta, darüber der hochgelegene Hauptchor mit dem Altar des Märtyrers, „römisches“ Querschiff). Schwierigkeiten für die Interpretation bereitet dagegen die schriftliche Bestätigung der ikonologischen Rom-Nachfolge durch eine zeitgenössische Fuldaer Quelle, die nicht nur die nachträgliche Überführung des Bonifatius-Sarkophags in den Westchor (d.h. in eine zum Petrusgrab in Rom analoge Position) mit dem Begriff „more romano“ kennzeichnet, sondern auch die dadurch ausgelöste Verlegung des Kreuzgangs von der Südseite in die Längsachse der Klosterkirche vor das Westquerhaus, beschlossen nach kontroverser Diskussion innerhalb des Konvents.

Den bisherigen Kommentatoren der vielzitierten Textstelle¹²² schien zumeist keiner näheren Erörterung wert, daß bei römischen Märtyrerkirchen vor dem gewesteten Hauptchor um einen Binnenhof gruppierte Klausurbauten nicht existiert haben. Einer Antwort auf die Frage, was eigentlich den Fuldaer Mönchen des frühen 9. Jahrhunderts bzw. dem noch vor der Jahrhundertmitte tätigen Chronisten als architektonisches tertium comparationis vor Augen stand, läßt sich am ehesten nahekomen mit dem Hinweis auf zwei einander ergänzende Gesichtspunkte: Einmal wird damit die konzentrische Umfassung der in den Kreuzgarten vortretenden Westapsis des Ratgarbaues durch den Mittelabschnitt der östlichen Umgang-Galerie gemeint sein, die das Bonifatiusgrab unter dem Hauptaltar, dessen Nähe die Klausur suchte, mit einer zusätzlichen Rahmenform ausgezeichnet hat. So wie in Rom Pilgerscharen durch den das Grab des Apostelfürsten halbkreisförmig einfassenden Stollen der Ringkrypta von Alt-St. Peter ziehen konnten, umschritt auch der Fuldaer Konvent bei Prozessionen im Kreuzgang den Bestattungsort des heiliggesprochenen Klostergründers (wobei drei Fenster in der Apsismauer eine wahrscheinlich auf akustische Wahrnehmungen beschränkte Verbindung herstellten) und gleichfalls den darüber befindlichen Platz der Eucharistiefeier¹²³. Dann dürfte hinzukommen, daß den Befürwortern einer auf den Westchor

ausgerichteten Neuanlage der Konventsbauten auch das um 800 sicherlich allgemein geläufige Prinzip der Achsbetonung als architektonische Hoheits- und Würdeformel¹²⁴ wichtig genug erschienen sein muß, um ihr nur wenige Jahrzehnte altes Klausurquadratum an der Langhausseite wieder aufzugeben. Wenn dieser Beweggrund ebenfalls im Sinne der genannten Schriftquelle von Sakralbauannexen aus dem unmittelbaren Umkreis des Papsttums angeregt worden ist, dem die Abtei direkt unterstellt war, kommen dafür in Rom nur die in der Längsachse mehrerer Basiliken (namentlich St. Peter, St. Johann im Lateran, St. Paul vor den Mauern) nachgewiesenen Atrien¹²⁵ in Frage. Man hätte hier also an architektonisch-typologische Gegebenheiten angeknüpft, ohne die andersartige Lage und Nutzung der zum Vorbild gewählten spätantiken Galeriehöfe zu beachten, wie bereits oben dargelegt. Alle diese Aspekte zusammengenommen – Bauform, axiale Anordnung und Funktion – machen erst den vollen programmatischen Gehalt des Fuldaer Kreuzgang-Prototyps aus.

Stimmt man den am Beispiel des Bonifatiusklosters gewonnenen Schlußfolgerungen zu, ergibt eine Durchsicht der in etwas größerer Anzahl bekanntgewordenen *östlichen Chorkreuzgänge*, daß diese ebenfalls „römischer Manier“ nach der in Fulda geprägten Modellform verpflichtet sind. Da bei ihnen meist (wie schon am Kölner Dom und Würzburger Stephanskloster) auf einen vierten Flügel verzichtet wurde, fehlt in diesen Fällen die unmittelbare bauliche Verklammerung mit dem Psallierchor. Eine äußere, zu ihm Distanz haltende Einfassung mit dem axialen Kreuzganghof als Zwischenraum bilden die Dreiflügelanlagen aber gleichermaßen; auch die Arkadenöffnungen ihrer in U-Form von Querhausarmen oder Seitenschiffen abgehenden Galerien lenkten den Blick der Konventualen auf das jeweilige Zentrum des kultischen Geschehens. Die kurze Aufzählung einiger ausgewählter Denkmäler mag genügen: Vor der Gründung des Großkomburger Klosters bestanden bereits der heute zerstörte Kreuzgang des 1015 begonnenen Straßburger Wernher-Münsters (Abb. 7, Nr. 9), von dem historische Pläne eine Vorstellung vermitteln¹²⁶; ferner der wegen seines guten Erhaltungszustandes besonders eindrucksvolle doppelgeschossige Umgang des Hildesheimer Domes¹²⁷ (2. Hälfte 11. Jahrhundert, vollendet um die Mitte des 12. Jahrhunderts; Abb. 7, Nr. 11). Auch die Ruinen des schon erwähnten Michaelsklosters bei Heidelberg¹²⁸ (Abb. 7, Nr. 13) aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts bieten noch ein anschauliches Bild. Von verwandten Gebäudekomplexen des 12. Jahrhunderts sind vor allem bemerkenswert die wahrscheinlich von Großkomburg beeinflusste Stauferabtei Lorch¹²⁹ (Abb. 10) sowie das Oberpfälzer Bergkloster Kastl¹³⁰ (Abb. 7, Nr. 12), beide ebenfalls aus einer Adelsburg hervorgegangen. Der Freisinger Domkreuzgang¹³¹ (Abb. 7, Nr. 10) stammt in seiner jetzigen Gestalt erst aus dem 15. Jahrhundert, dürfte aber auf einen romanischen Vorgänger zurückgehen. Die Benediktikapelle an seinem Ostflügel erinnert durch ihre Lage an das Marienoratorium der Großkomburg (dazu im 3. Abschnitt).

Ganz anders ist das Verhältnis von Sakralraum und Klausurquadrat bei den fast ausnahmslos gewesteten *Atriumskreuzgängen*, deren Pläne dem Grundriß der Großkomburg bei flüchtiger Betrachtung so ähnlich sehen (Abb. 7, Nr. 4, 6, 7). Das Hauptmotiv einer einheitlich durchgehenden Längsachse für Kirche und Klausur haben sie mit den Chorkreuzgängen gemeinsam, doch vermißt man die Affinität der Konventsbauten zum Hochaltar und den vielfach damit verbundenen Stätten der Reliquienverehrung. In dieser Untergruppe der Axialklausuren trifft man durchweg auf Richtungsbauten mit östlichem Chor, deren Langhaus mit einem Turm oder Westbau bzw. westlichem Querriegel abschließt, in dessen Untergeschoß der Kreuzgang einmündet; seltener sind einfache Westfassaden mit oder ohne vorgebauter Umganggalerie. War das Chorgestühl wie üblich beim Hauptaltar aufgestellt, mußte der Konvent den ganzen Kirchenraum durchqueren, um in die Klausur zu gelangen. Bezeichnenderweise finden sich Kirchen mit Atriumskreuzgang mehrfach bei Frauenklöstern und -stiften, deren Mitglieder auf einer für sie reservierten westlichen Empore das gemeinsame Stundengebet verrichteten und von dort aus auch am Meßopfer, zelebriert auf dem Hauptaltar, teilnehmen konnten. So waren sie den Blicken der Laiengemeinde im Langhaus entzogen und befanden sich zugleich in günstiger Nähe zu den Klausurgebäuden, deren Obergeschoß mit dem Schlafsaal oft unmittelbar angrenzte. Variationsmöglichkeiten dieses Bautyps sind besonders gut in Köln zu studieren, wo er in der Stauferzeit nicht nur für Damenkonvente wie St. Cäcilia (Abb. 7, Nr. 4) und St. Ursula Verwendung fand, sondern auch beim Kanonikerstift St. Andreas¹³² (Abb. 7, Nr. 6). Ist keine Westempore für das Chorgestühl vorhanden gewesen, kann angenommen werden, daß die betreffenden, meist nicht sehr großen Sakralbauten zumindest bis in hochmittelalterliche Zeit und bei Ordensgemeinschaften, die auf strenge Absonderung von der Außenwelt Wert legten, ausschließlich den Konventsangehörigen vorbehalten waren. Dies war sicherlich die Regel bei Benediktinerinnenkirchen, z.B. in St. Marien in Minden und dem Salzburger Stift Nonnberg¹³³, dürfte aber auch für Männerklöster wie den im frühen 9. Jahrhundert errichteten Gründungsbau von Inda (Kornelimünster)¹³⁴ bei Aachen zutreffen, der auf Veranlassung Kaiser Ludwigs des Frommen als Musteranlage für Benedikt von Aniane, den Reformator des karolingischen Reichsmönchtums, entworfen wurde (Abb. 7, Nr. 7: Umbau des 11. Jahrhunderts). Dagegen hat man bei in dieser Hinsicht weniger rigorosen männlichen Kollegiatstiften wie Xanten¹³⁵ und St. Gereon in Köln¹³⁶ offenbar nicht als störend empfunden, daß der im Kirchenschiff befindliche Kreuzaltar für den Gemeindegottesdienst zwangsläufig zwischen das Gestühl der Kanoniker im Ostchor und den westlichen Atriumskreuzgang zu stehen kam. Der Grundrißplan des letztgenannten Kölner Stiftes ist von besonderem Interesse durch den vor wenigen Jahren gelungenen archäologischen Nachweis, daß seine axiale Westklausur (11.-13. Jahrhundert; nicht erhalten) aus einem Ende des 4. Jahrhunderts errichteten Atrium von gleichen Dimensionen hervorgegangen ist, dessen Stirnseite bereits Wohnräume

der die Märtyrermemorie (den Vorgänger der hochmittelalterlichen Stiftskirche) betreuenden Geistlichen gesäumt haben. Ohne die gesicherte Kenntnis dieser baulichen Kontinuität von der Spätantike bis zur Stauferzeit hätte man annehmen können, für die in Köln ungewöhnlich zahlreichen Atriumsklausuren sei – ungeachtet einer, wie aufgezeigt, unterschiedlichen Typenzugehörigkeit – der westliche Chorkreuzgang des karolingischen Domes vorbildlich gewesen. So wird jedoch eine eigenständige Entwicklungslinie erkennbar, bestätigt durch gleichartige monastische Baukomplexe aus der frühchristlichen Blütezeit im Vorderen Orient und in Nordafrika. Auch auf der italienischen Halbinsel weiß man von vereinzelt axialen Kirchenvorhöfen des 5. Jahrhunderts mit Zellen für Kleriker¹³⁷.

Selbst ein nur summarischer Überblick zum Thema der Axialklausuren wäre unvollständig ohne abschließende Nachprüfung, welche Konsequenzen sich bei Chor- und Atriumskreuzgängen für die Verteilung und Reihenfolge der einzelnen Konventsräume ergeben haben. Stark vereinfachend läßt sich sagen, daß man den Quertrakt mit Kapitelsaal und Mönchsdomitorium, der bei seitlich gelegenem Kreuzganghof in der Regel dem Klerikerchor zugeordnet ist (siehe S. 32), nunmehr in einem der beiden Längstrakte wiedererkennt (in Großkornburg auf der Südseite). Der andere Quertrakt des langhausflankierenden Klausurschemas, als Kontaktstelle zur Außenwelt neben Vorratskeller und Pforte oft auch Unterkunftsräume für Laienbrüder, den Abt und/oder externe Klosterschüler beherbergend, wurde bei Axialklausuren zum gegenüberliegenden zweiten Längstrakt (Großkornburg: Nordseite). Zwischen den beiden Gegenpolen stellt beim traditionellen Quadrum in Seitenlage der parallel zur Kirche verlaufende Refektoriumstrakt mit Küche und Wärmestube die Verbindung her; er hat sich bei Axialanlagen folgerichtig zum Querflügel gewandelt (Großkornburg: Westtrakt). Man könnte die beschriebene Umgruppierung auf die knappe Formel bringen, das von der Karolingerzeit bis zum Ausgang des Mittelalters in den Grundzügen kaum modifizierte, für Männerklöster maßgeblich gebliebene Modell des rechteckigen benediktinischen Klausurgevierts sei beibehalten und lediglich um 90° gedreht worden.

Einige Besonderheiten sind aber doch festzustellen: Da bei Chorkreuzgängen *beide* Längstrakte am Hauptchor ansetzen, liegt die Position von Kapitel- und Schlafsaal der Mönche nicht von vornherein fest; in der Mehrzahl der noch verifizierbaren Fälle entschied man sich für die Südseite (neben Großkornburg u.a. Hildesheim, Heidelberg, Freising), in Kastl und Lorch dagegen für die Nordseite (Abb. 7 und 10). Wahrscheinlich pflegten in dieser Frage wirklich einmal Rücksichtnahmen auf die Geländesituation im Verein mit praktischen Erwägungen den Ausschlag zu geben. Jedenfalls läßt sich dies für die Kornburger Klausur annehmen, wo der Nordtrakt mit Vorratsmagazinen und wohl auch Räumlichkeiten der in Landwirtschaft und Handwerksbetrieben tätigen Konversen in günstiger Nachbarschaft zu Stallungen und Werkstätten des äußeren

Wirtschaftshofes lag, während dem Südtrakt die erwünschte Abgeschlossenheit von weltlichem Getriebe wegen des Steilhanges sicher war (vgl. die Baubeschreibung S. 11; Abb. 2). Auffällig erscheint aber, daß hier wie auch später in Kastl der Sakralbereich von der Kirche auf die angrenzenden Teile *beider* Klausur-Längstrakte übergegriffen hat – jeweils beim Kapitelsaal durch eine in diesem Raum nicht ungewöhnliche Altarstelle, am Kopfende des gegenüberliegenden Wirtschaftstraktes in Gestalt einer Kapelle (siehe S. 15), deren ursprüngliche Bestimmung in beiden Klöstern nicht überliefert ist. Kennzeichnend für die kirchseitigen Stirnwände der Längstrakte ist im übrigen, daß sie nicht direkt an eine Außenmauer des Sakralbaues stoßen, sondern freiliegende Giebel aufweisen. Dies ist generell bedingt durch die Breite der axialen Binnenhöfe von Chor- und Atriumskreuzgängen, die zumeist in etwa mit dem Kirchenschiff fluchten, so daß die Konventsgebäude seitlich über die Querhausarme oder Nebenchöre hinaus vortreten. In den betreffenden Eckräumen stehen also *zwei* Außenwände für Fensteröffnungen zur Verfügung. Es hängt von der Orientierung der Klausur (Ost- oder Westlage) ab, welche Querwand bzw. welche Himmelsrichtung betroffen ist (Großkomburg: die Ostwände in Kapitelsaal, Mönchsdomitorium und vermuteter Johanneskapelle; siehe Abb. 2 und 9)¹³⁸.

Neben diesen mehr oder minder allgemeingültigen Folgeerscheinungen einer Klausurverlegung in die Kirchen-Längsachse fallen speziell bei der Großkomburger Konventsanlage gewisse Abweichungen von der Regel auf, die sich hauptsächlich auf den 1829/30 zerstörten Westtrakt bezogen haben. Anders als beim Südtrakt, der die langgestreckte Bergform nutzen und weit über die Umrißlinie des eigentlichen Klausurquadrums ausgreifen konnte (und deshalb an die Dormitoriumstrakte zahlreicher mittelalterlicher Zisterzienserklöster erinnert), waren die Ausdehnungsmöglichkeiten des zum Quertrakt umgeformten traditionellen Refectoriumsbaues eben dadurch stark eingengt. Zusätzlich wurde seine Grundfläche, die eigentlich überwiegend dem Speisesaal der Mönche zugestanden hätte, zur Hälfte von der Marienkapelle und ihrem als Infirmarium gedeuteten Nachbarräum eingenommen (Abb. 2, Nr. 13, 14). Wie bereits bemerkt, war das in die Nordhälfte des Traktes abgedrängte Refectorium (Abb. 2, Nr. 15) im Vergleich mit den übrigen Gemeinschaftsräumen des Konvents von auffallend geringer Größe und zudem noch durch ein Obergeschoß in seiner Höhenentwicklung beschränkt (gelegentlich hatten hochmittelalterliche Mönchsrefectorien doppelte Geschoßhöhe ohne oberes Stockwerk)¹³⁹. Offenbar ist hier ein Kompromiß gesucht worden zwischen dem geläufigen, nur einer Vierteldrehung unterzogenen benediktinischen Klausurschema, was bereits von Mettler richtig erkannt wurde¹⁴⁰, und der in seiner Interpretation nicht in Rechnung gestellten, aber unverkennbaren Absicht der Erbauer, das Oratorium der Gottesmutter in eine gemeinsame Fluchtlinie mit dem Mittelschiff der Hauptkirche zu bringen. Die Motivation einer derartig auszeichnenden Ortswahl verdient eine gesonderte Betrachtung.

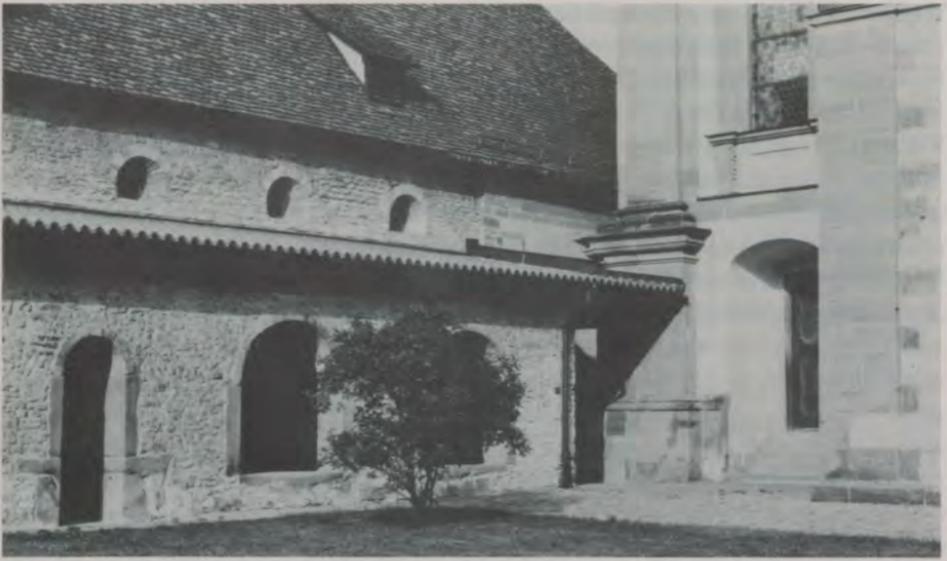


Abb. 1 Blick in den Kreuzganghof auf Klausur-Nordtrakt (Adelmannbau) und Westturm.

Abb. 2 Grundrißrekonstruktion von Abteikirche und Klausurquadratum im frühen 13. Jh. (schwarz angelegt: erhaltene oder rekonstruierbare romanische Bauteile; gepunktet: spät- bzw. nachmittelalterliches Mauerwerk über Fundamenten oder aufgehenden Wänden des Gründungsbaues). Altäre in der Konventskirche: a Nikolaus b Ursula c Gregor d Kreuzaltar mit dem Grab des Grafen Burkhart e Maria, darunter in der Krypta: Thomas u. Elisabeth f Peter u. Paul g Anna h Sebastian i Benedikt Klausuranlage: 1 Kreuzganghof Südtrakt (Gr. Vikarienbau), Erdgeschoß: 2 Kapitelsaal mit Martinsaltar 3 Vorraum des Kapitelsaals mit (frei ergänzter) Schlaftreppe 4 Auditorium (Schraffuren: ungefähre Lage von Heizeinrichtungen unter Fußbodenniveau) 5 Camera Nordtrakt (Adelmannbau), Erdgeschoß: 6 Küche oder Calefactorium 7 Klausurpforte 8 Almosenzelle 9 unbekannt (vielleicht Laienbrüderrefectorium) mit großer Öffnung zum Kreuzgang Nordtrakt, Obergeschoß: 10 Laienbrüderdormitorium (?), am Ostende Johanneskapelle (?) Südtrakt, Obergeschoß: 11 Mönchs-dormitorium 12 Latrinenerker (frei ergänzt) Westtrakt (1829/30 abgerissen): 13 Infirmarium und Noviziat 14 Marienkapelle mit Vorraum 15 Mönchsrefectorium Alte Abtei: 16 Umfassungsmauern eines älteren Turmes im Untergeschoß 17 Obergeschoßsaal mit Arkadengalerie und Vorraum 18 Westliches Klostertor 19 Sakristei (?)

Die Räume 6–9 und 15–16 haben doppelte Tiefkeller.

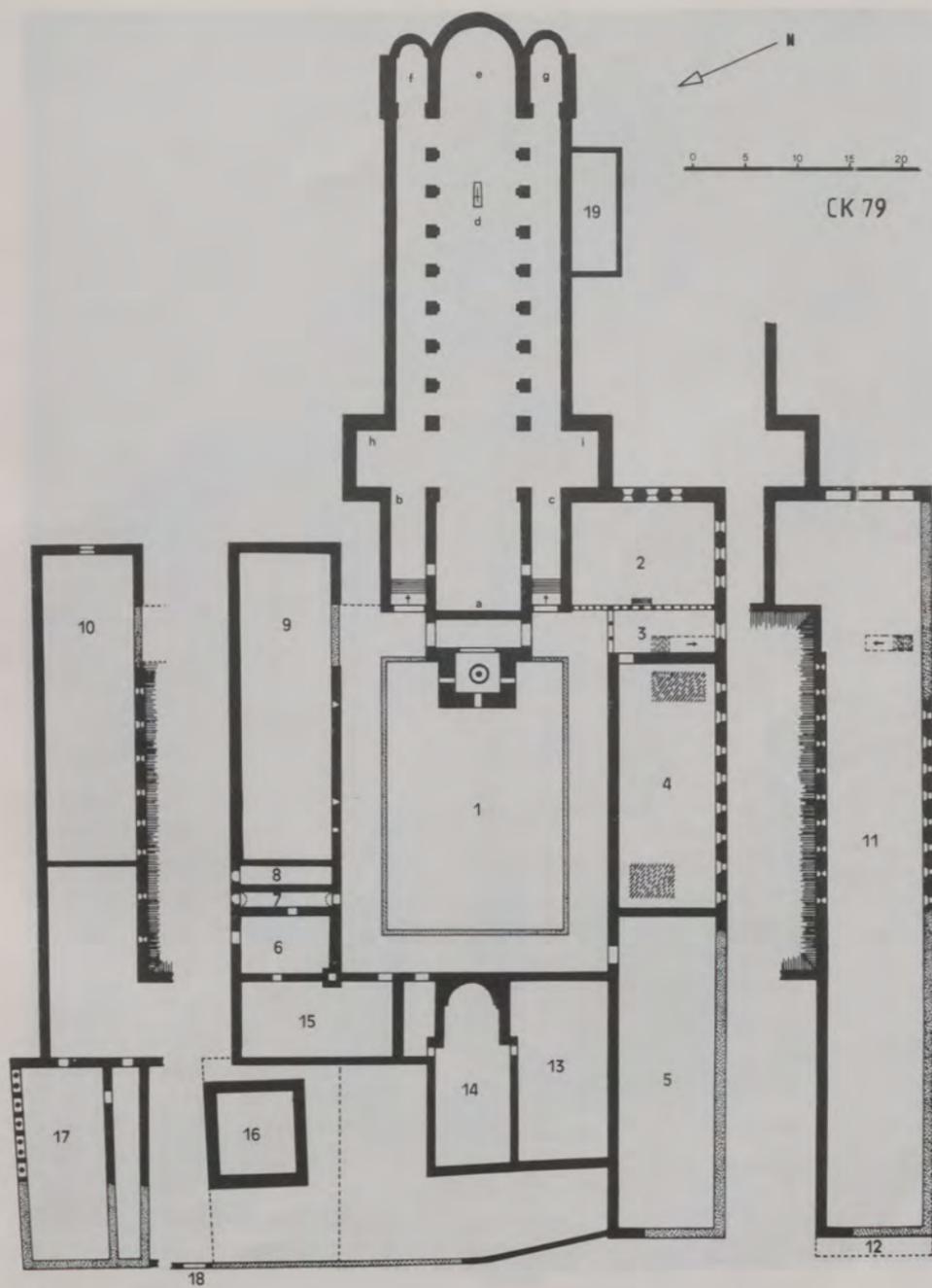


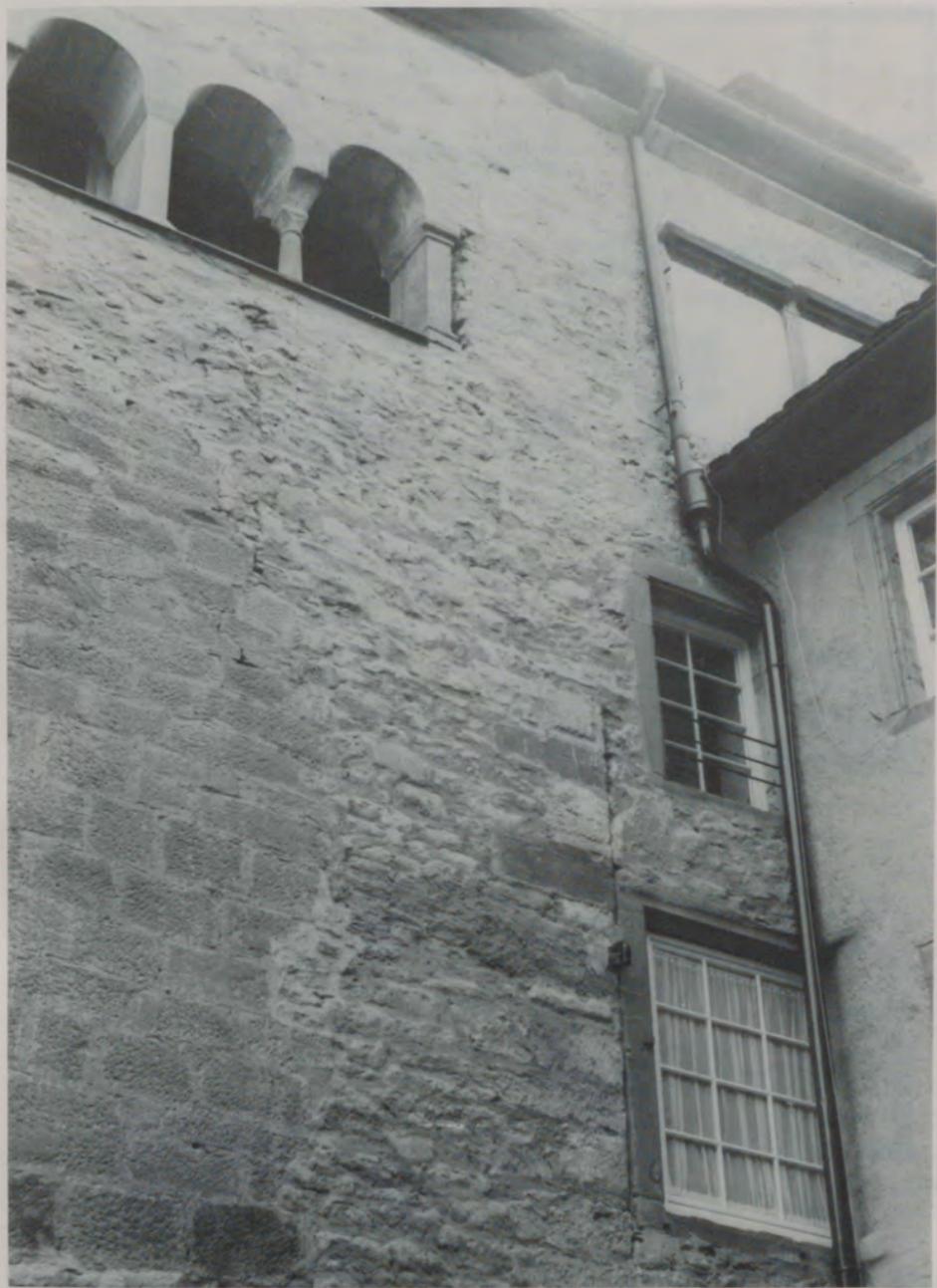
Abb. 2



Abb. 3 Klausur-Südtrakt (Gr. Vikarienbau) von Süden mit freigelegten romanischen Fenstern in beiden Geschossen.



*Abb. 6/6 a Alte Abtei von Nordosten. Die Quaderkante bezeichnet die Nordwest-
ecke des älteren Turmes.*



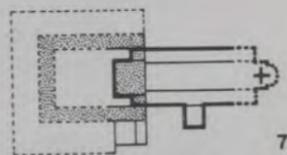
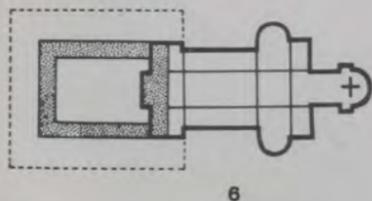
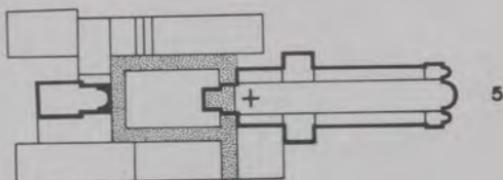
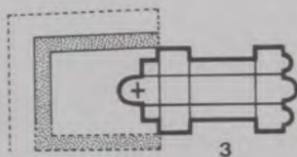
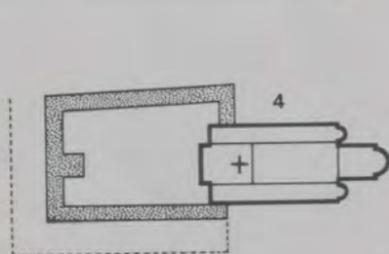
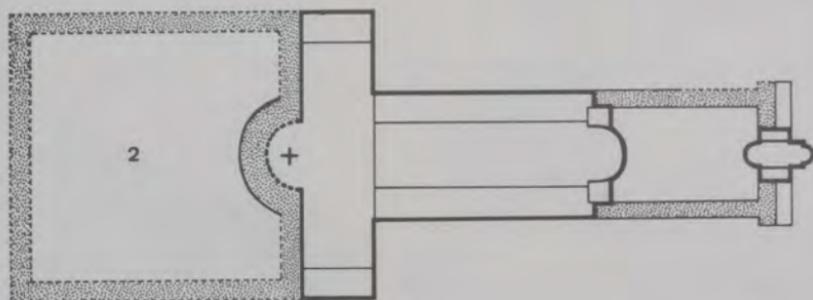
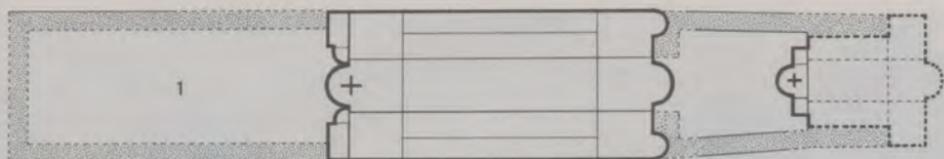
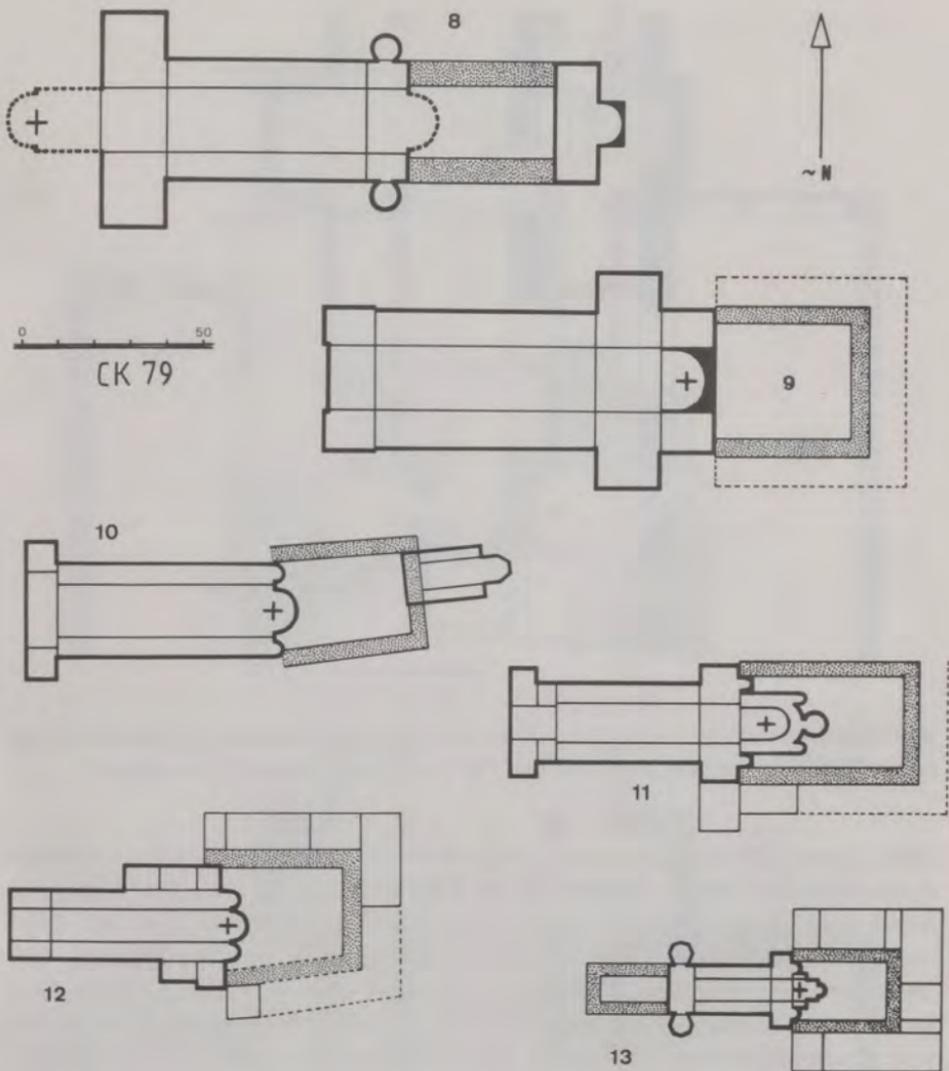


Abb. 7 Axiale Klausuranlagen des Früh- u. Hochmittelalters (Kreuzgänge und Atrien sind punktiert, der jeweilige Konventschor ist durch ein Kreuz gekennzeichnet. Angabe



der Nordrichtung schematisch). 1 Köln, Dom und St. Maria ad gradus 2 Fulda
 3 Würzburg, St. Stephan 4 Köln, St. Cäcilien 5 Großkornburg 6 Köln, St. Andreas
 7 Kornelimünster 8 Mainz, Dom und St. Maria ad gradus 9 Straßburg, Dom
 10 Freising, Dom 11 Hildesheim, Dom 12 Kastl 13 Heidelberg, St. Michael a. d.
 Heiligenberg.

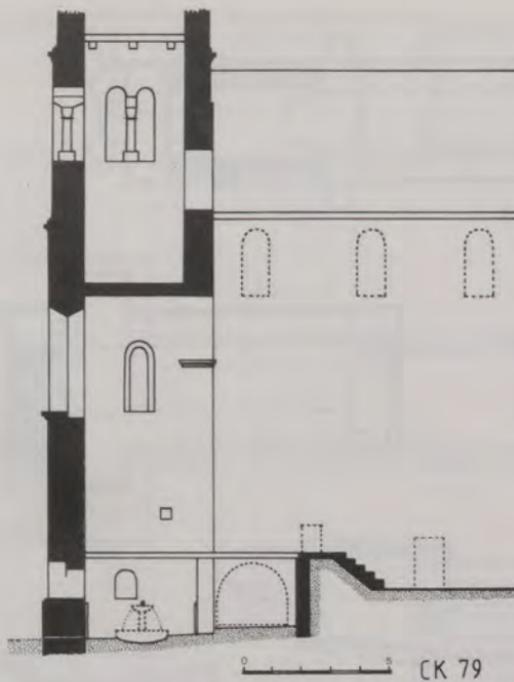
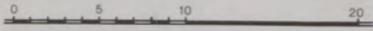
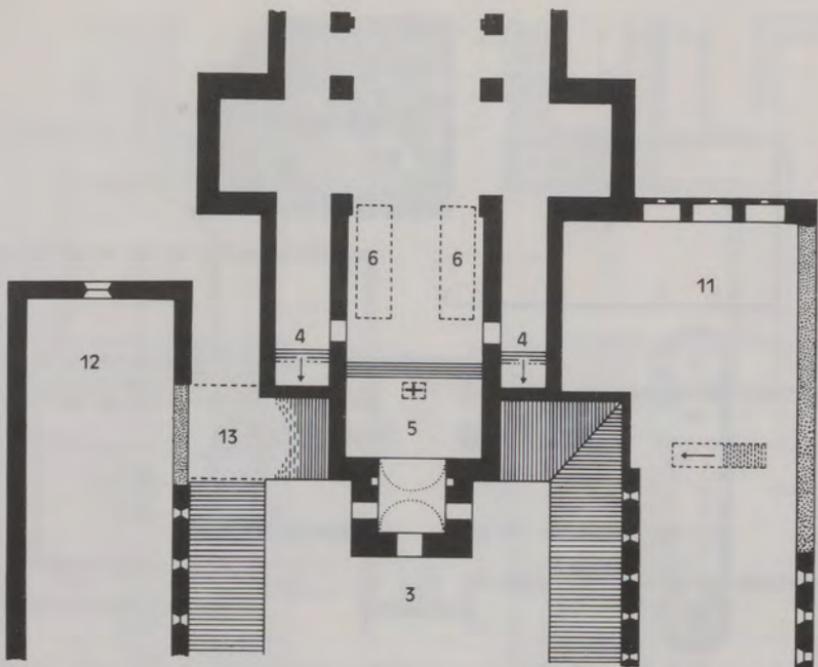


Abb. 8 Rekonstruierter Längsschnitt durch Westturm und Konventschor des Gründungsbaues (Laufbrunnen, Nikolausaltar und Tür zum Chorseitenraum frei ergänzt).

Abb. 9 Grundrißrekonstruktion des romanischen Westchores und der anschließenden Konventsbauten (unten: Erdgeschoß der Klausurräume mit östlichem Kreuzgangflügel unter dem Altarraum, oben: Obergeschoß der Klausurräume mit Altarraum und Klerikerchor). 1 Östlicher Kreuzgangflügel: tunnelartiger Mittelabschnitt unter dem hochgelegenen Altarraum 2 Brunnenstube im Erdgeschoß des Westturmes 3 Kreuzganghof mit ungefährem Verlauf der unterirdischen Wasserleitung vom Laufbrunnen nach Nordwesten und der offenen Abflußrinne nach Südwesten 4 Treppenaufgänge in die Chorseitenräume (Türen zum Klerikerchor im Mittelschiff frei ergänzt) 5 Hochgelegener Altarraum über der Brunnenstube und dem Mittelteil des östlichen Kreuzgangflügels (Standort des Nikolausaltars frei ergänzt) 6 Wahrscheinlicher Aufstellungsort des Chorgestühls der Mönche 7 Kapitelsaal mit Martinsaltar 8 Vorraum des Kapitelsaales als südliche Fortsetzung des östlichen Kreuzgangflügels (Treppe ins Obergeschoß frei ergänzt) 9 Auditorium 10 Untergeschoß des Klausur-Nordtraktes mit Öffnung in der Breite des östlichen Kreuzgangflügels 11 Obergeschoß des Klausur-Südtraktes (Mönchsdomitorium) 12 Obergeschoß des Klausur-Nordtraktes (Laienbrüderdomitorium?) mit großem Ostfenster (Johanneskapelle?) 13 Vermuteter Aufbau über dem nordöstlichen Kreuzgang-Eckjoch



CK 79

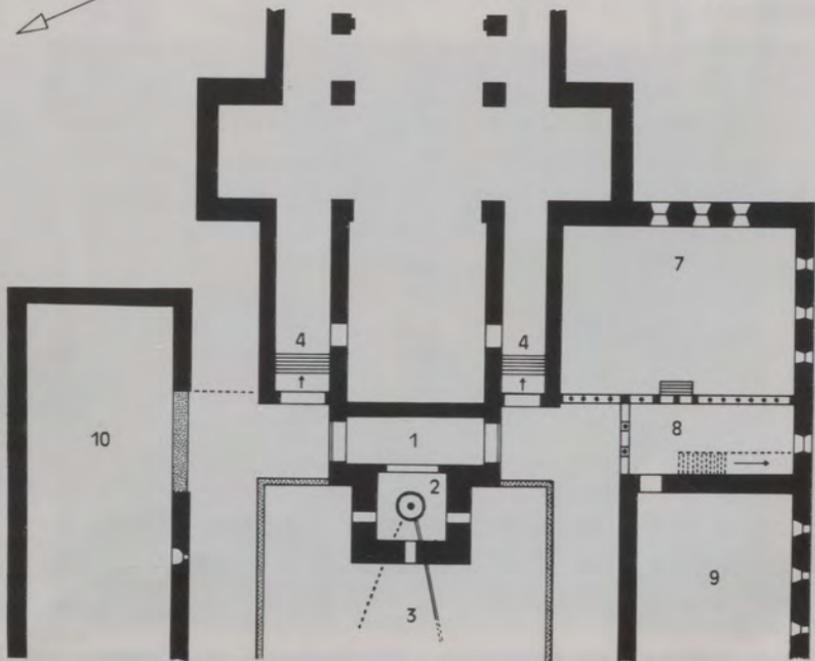


Abb. 9

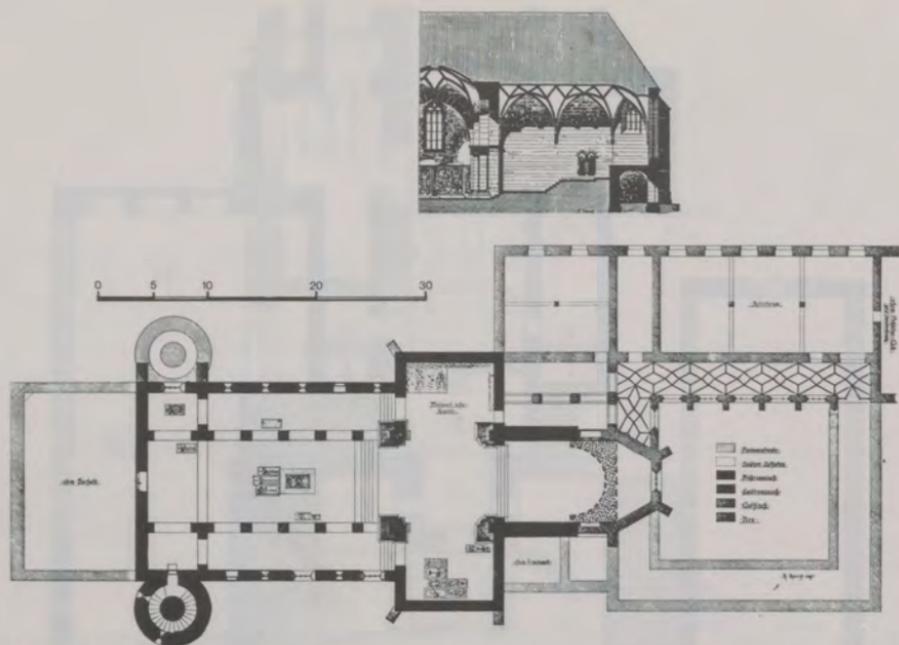


Abb. 10 Lorch. Grundriß des Klosters und Längsschnitt durch Chor und westlichen Kreuzgangflügel (gepunktet: romanischer Chorschluß mit rechteckig ummantelter Halbkreisapsis).



Abb. 11 Grundfläche des Westturms nach Freilegung der Überreste von Laufbrunnen und Wasserleitungen (Aufnahme von 1968).

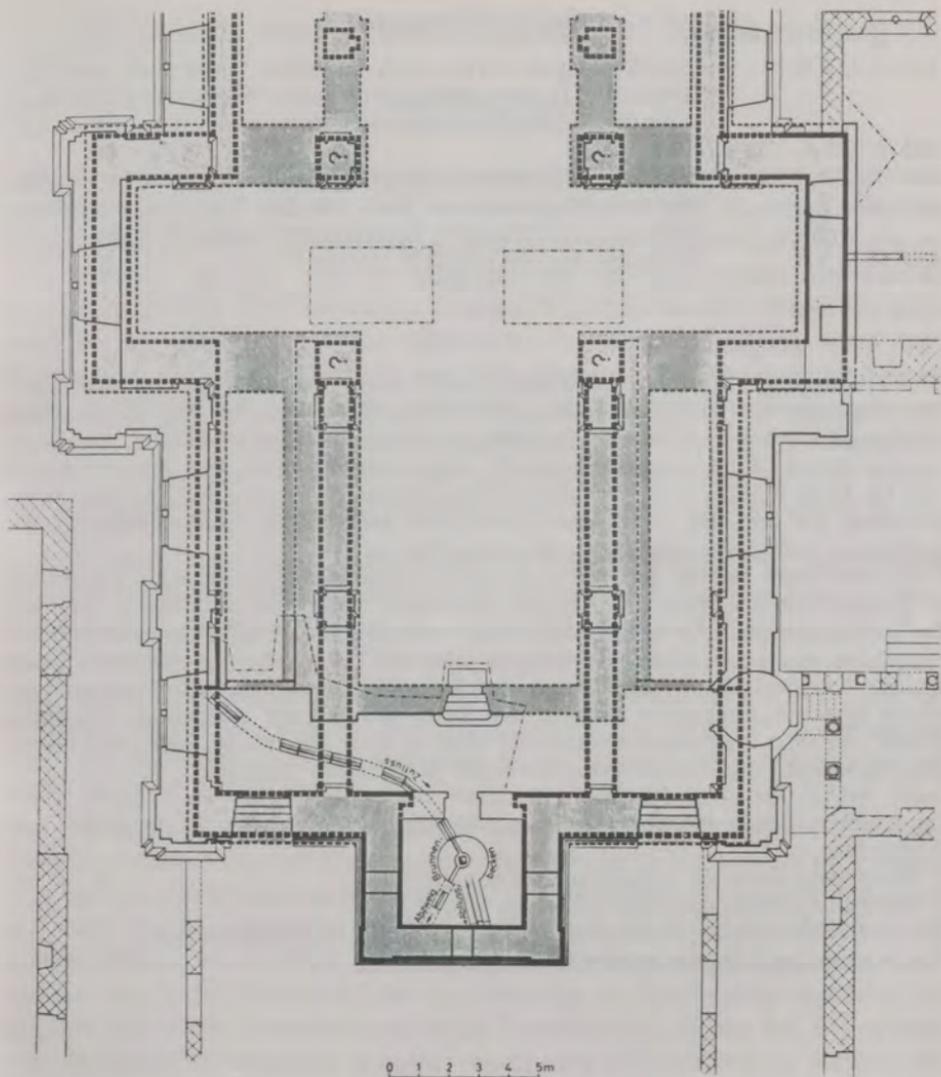


Abb. 12 Grundrißrekonstruktion des romanischen Westchores mit östlichem Kreuzgangflügel nach Fehring/Schweizer 1972 (Strichpunktlinie = Grabungsgrenze).

Abbildungsnachweis

- Abb. 2, 7, 8, 9 Umzeichnungen d. Verf., zum Teil unter Verwendung von Planvorlagen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Stuttgart u. des Staatl. Hochbauamtes Heilbronn, Außenstelle Schw. Hall.
- Abb. 1, 3, 5, 6 Fotos d. Verf.
- Abb. 4, 11 Fotos des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Stuttgart.
- Abb. 10 Plan (mit Ergänzungen d. Verf.) aus: Die Kunst- u. Alterthumsdenkmale im Königreich Württemberg, Tafelbd. 2, Stuttgart 1889.
- Abb. 12 Ausschnitt aus: WFr 56/1972, Beilage 1.

Die Fertigstellung dieses Beitrages wurde gefördert durch freundlich gewährte Auskünfte und Hinweise von Prof. Dr. Günter P. Fehring (Lübeck), Prof. Dr. Rainer Jooß (Esslingen), Dr. Hartmut Schäfer (Stuttgart), Dr. Rolf Schweizer (Murrhardt), Architecte en chef Robert Will (Straßburg) sowie Dr. Kuno Ulshöfer, Dipl.-Ing. Norbert Walter und Dr. Gerd Wunder (alle Schwäbisch Hall). Besonders anregend war der Gedankenaustausch mit Prof. Dr. Fritz Arens (Mainz) bei Gelegenheit eines mehrtägigen gemeinsamen Aufenthaltes auf der Großkornburg im Juli 1979.

Pläne und Fotos stellten zur Verfügung das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Stuttgart und das Staatl. Hochbauamt Heilbronn, Außenstelle Schwäbisch Hall. Bei der Literaturbeschaffung war das Stadtarchiv Schwäbisch Hall behilflich. Die von der Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung genutzten Teile der Großkornburger Klausur wurden bereitwillig von ihrem Leiter, Direktor Willi Braun, und dem Hausmeister, Herrn Seemann, zugänglich gemacht; bei Besichtigungen der ehemaligen Konventskirche und ihrer Nebenräume waren der Mesner, Herr Hilsenbeck, und seine Gattin stets hilfsbereit. Allen Genannten sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Im Jahrbuch Württembergisch Franken 1982 folgt der 2. Teil des Beitrages mit den Abschnitten

3. Die Marienkapelle am westlichen Kreuzgangflügel,
4. Der östliche Kreuzgangflügel unter dem Westchor,
5. Der Westchorturm als Bindeglied von Konventskirche und Klausurgeviert, sowie den Anmerkungen und dem Literaturverzeichnis.